

Siege der Gnade

Ereignisse aus der Wirklichkeit
des Lebens gesammelt von

Georg von Viebahn
Generalleutnant z. D.



Band II.

Emil Müller's Verlag in Barmen

1 9 1 4





Ein Denkmal der Gnade.

Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigte alle Geduld zum Vorbild denen, die an Ihn glauben sollten zum ewigen Leben. 1. Tim. 1, 16.

H. K. wurde als 15-jähriger Knabe von seinem Vater, der Schuhmacher zu K. in Württemberg war, in den Nachbarort geschickt, um einen entlehnten Handwagen dort abzuliefern. Da er aber trotz seiner jungen Jahre zu allem Bösen geschickt und bereit war, verkaufte er den Handwagen und machte sich mit gleichgesinnten Freunden einen lustigen Tag in den Wirtshäusern. Er wußte, daß sein langes Ausbleiben ihm Schläge von seinem strengen Vater mit dem Schusterspannriemen einbringen würde. Um sich herauszulügen, schwindelte er seinem Vater vor, er habe im Walde ein krankgeschossenes Reh gefunden, der Jäger sei dazugekommen und habe ihn gebeten, das Reh auf dem Handwagen nach seinem ziemlich entfernten Wohnort zu fahren. Der Jäger habe ihm dafür 50 Pfennige Trinkgeld gegeben. Letztere zeigt

der junge Schwindler seinem Vater vor. Dieser trifft am folgenden Tage den Jagdpächter, dem er die Sache erzählt. Der Jagdpächter stellt Nachforschungen an und bringt die Sache zur Anzeige bei Gericht. Es entsteht ein ganzes Lügengewebe aus jener ersten Lüge. Auf Drängen des Amtsrichters leistet der 15-jährige Schwindler bei Gericht einen Eid auf die Wahrheit seiner Aussagen. Merkwürdigerweise erkrankte H. K., der seit diesem Meineide unter den schrecklichsten Gewissensqualen dahinging, an so eigentümlichen Genickschmerzen, daß er acht Tage lang gezwungen war, immer gen Himmel zu blicken. Er wußte, daß Gott ihm dies Leiden gesandt habe, um ihn zur Buße zu rufen, aber mit der Angst und Verzweiflung vermischte sich soviel Stolz und Troß, daß er sich nicht zum Bekenntnis entschloß, sondern zum Selbstmord. Er ging auf den Scheunenboden, ergriff ein Seil, wie es zum Aufwinden der Garben gebraucht wird, und hängte sich am Dachbalken auf. So hatte er den letzten Schritt getan zu seinem ewigen Verderben; aber Gott hatte noch nicht den letzten Schritt der Gnade getan an diesem so hoffnungslos verdorbenen Leben. Der Strick muß sich vom Balken gelöst haben, nachdem H. K. das Bewußtsein verloren, denn nach langer Zeit erwachte dieser aus seiner Bewußtlosigkeit am Boden liegend. Vom Selbstmord war er errettet, aber in seiner Lüge und seinem Meineid beharrte er selbst dann, als einige Zeit später seine sterbende Schwester ihn noch einmal fragte und beschwor, ihr zu sagen, ob sein Eid Wahrheit gewesen. Er blieb bei seiner Lüge.

In der nachfolgenden Zeit erlebte er nochmals einen großen Beweis davon, daß die Gnade ihn suchte: Beim Baden geriet er in der Strömung in eine tiefe Stelle, sank unter und wurde bewußtlos am Haar aus dem Wasser gezogen. Auch dies

brachte keine Wandlung in seinem Sündenleben zustande. Als er mit einem seiner argen Freunde Obst vom Baume stahl, stürzte er so unglücklich vom Baume herab, daß er für einige Zeit die Sprache verlor. Auch das brachte ihn nicht zur Buße. Nachdem er genesen, ging er als Schuhmacher auf die Wanderschaft, zunächst nach Basel. Er fand dort einen Arbeitsgenossen, der sich fromm stellte und ihn um sein Geld betrog. Dies wurde dem H. R. Veranlassung, jedes Zeugnis von Gott und der Wahrheit erst recht zu hassen. Er stürzte sich in die Kreise der Atheisten (Gottesleugner) und in die gottfeindliche Literatur. So schien alles, was Gott an ihm getan hatte, vergeblich gewesen zu sein. Da geschah es, daß ein großes Volksfest in der Nähe von Basel stattfand, zu welchem Ströme von Menschen hinauszogen. Es war unmöglich, daß diese überflutende Masse mit der Eisenbahn befördert werden konnte. So zog H. R. mit vielen andern zu Fuß hinaus. Als der überfüllte Eisenbahnzug, in welchem auch H. R. hatte fahren wollen, die Brücke von Mönchstein erreichte, stürzte der Zug in die Tiefe. Hunderte von Menschen wurden vor H. R.'s Augen in den plötzlichen Tod gerissen. Er selbst griff bei den ersten Rettungsarbeiten mit an, während die Frage sein Herz bewegte: Wohin sind diese so plötzlich in die Ewigkeit gerissenen Menschen nun gegangen? Was wäre aus dir geworden, wenn du mit im Zuge gewesen wärest? Die Schreckensbilder, die er dort sah: abgerissene Köpfe, blutige Gliedmaßen, verstümmelte Menschenleiber unter den Trümmern, erfüllten seine Phantasie, wenn er nachts auf seinem Bette lag. Sein durch lasterhaftes Leben ruiniertes Körper erbebte unter diesen Eindrücken. Dennoch brachte auch dieses Erlebnis das sündenumstrickte Herz nicht aus Satans Umgarnung.

Bei diesem Manne schien jede Art göttlicher Gnadenheimsuchung in Errettung, Bewahrung und Warnung vergebens zu sein. „Du hast sie geschlagen, aber es hat sie nicht geschmerzt; Du hast sie vernichtet, sie haben sich geweigert, Zucht anzunehmen; sie haben ihre Angesichter härter gemacht als ein Fels; sie haben sich geweigert umzukehren“ (Jer. 5, 3). Menschen würden bei solchem Widerstreben längst am Ende der Geduld angekommen sein, aber was die Gnade Gottes vermag, ist hoch über alle menschliche Gedanken.

H. R. setzte seine Wanderschaft fort, er kam nach Bern in das Haus und die Arbeit eines gläubigen Meisters, wo auch mehrere wahre Christen als Gesellen arbeiteten. Hier wurde, was für H. R. etwas ganz Unerhörtes war, die Tagesarbeit mit Bibellesen und gemeinsamem Gebet auf den Knien begonnen und geschlossen. Unter den Gesellen war einer, der diesen neuen Ankömmling mit heißem Flehen auf sein betendes Herz nahm. Jetzt begann der große Kampf im Innern des trotzigigen Mannes, welcher die Macht und den Einfluß des Gebetes und Wortes Gottes deutlich spürte, und doch widerstreben wollte. So ging er noch eine Zeitlang abends in die Versammlungen ausgesprochener Gottesfeinde, bis der Herr ihn eines Tages in eine Evangelisationsversammlung brachte. Hier brach er zusammen. Er bekannte dem Zeugen Gottes seinen ganzen Sündenweg von Jugend auf und empfing den Rat, sich freiwillig mit dem Bekenntnis seines Meineides da zu stellen, wo er den Meineid geschworen hatte. Nachdem H. R. so ins Licht Gottes getreten war, und die überströmende Gnade und völlige Vergebung durch das Blut Jesu ihm versiegelt war, entschloß er sich, diesen Weg aufrichtigen Bekenntnisses zu gehen; er ging ihn in Frieden.

Er wurde für seinen Meineid mit Gefängnis bestraft, aber er bezeugte, daß Der mit ihm und bei ihm im Gefängnis war, der ihn aus dem Gefängnis ewigen Verderbens errettet hatte. Heute ist dieser Mann ein Gefäß der Ehre und ein Denkmal der Gnade, dessen gesegnetes Haus die wunderbare Liebe Gottes, die anbetungswürdigen Wege der Gnade verherrlicht. „Wo die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden, auf daß, gleichwie die Sünde geherrscht hat im Tode, also auch die Gnade herrsche durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben durch Jesum Christum, unsern Herrn“ (Röm. 5, 20—21).

Das Gnadenhäuschen.

In der Nähe von N. steht ein Haus, welches in der dortigen Gegend „das Gnadenhäuschen“ heißt. Der Besitzer J. B. ist ein Zeuge Jesu.

Im Gnadenhäuschen wird das Wort der Gnade verkündigt an Junge und Alte, in Versammlungen und Sonntagschulen. Vielleicht gehörst du zu denen, welche lieber ins Vergnügen, ins Wirtshaus oder in die offenbare Sündenlust gehen, als unter das Wort Gottes. Du kannst aber doch getrost ins Gnadenhäuschen gehen, denn du wirst da einen Mann finden, der dich vollkommen versteht. J. B. war ebenso wenig wie du ein geborener Heiliger. Im Gegenteil, obwohl er der Sohn betender, wahrer Christen war, die sich bemühten, ihren Sohn für den Herrn zu erziehen, so fühlte er doch schon in frühester Jugend einen mächtigen Drang, das Böse zu tun. Schon vor seinem 12. Jahre hatte er mehrere Giftmord- und Brandstiftungsversuche gemacht. Immer stärker entwickelte sich seine Herzensneigung, das Böse zu tun. Er selbst sagt: „Ich hatte eine wahre Verbrecher-

natur, am liebsten hätte ich den Teufel lebendig dargestellt. Nur Gott in Seiner Gnade verhinderte die Ausführung meiner finsternen Pläne.“ Obwohl mit 13 Jahren ernstlich erweckt und vom Worte Gottes getroffen, kehrte er bald unter die Macht der Sünde zurück. Als junger Mensch auf die Wanderschaft gehend, wurde er dreimal wegen Diebstahl und Unterschlagung mit Gefängnis bestraft. Als Trinker und Spieler kam er nach einigen Jahren heim. Aber er konnte es unter den Gebeten seiner Eltern nicht aushalten. Vergeblich umfaßte die Mutter seine Knie, er möge bei ihnen bleiben. Mit den Worten: „Mutter, ich muß!“ ging er hinaus, willenlos dem Bösen hingegeben, geknechtet unter den Satan, welcher sein Werk hat in den Söhnen des Ungehorsams (Eph. 2, 2). Wenige Tage nach diesem Abschied stieß er auf der Straße ein Mädchen, das seinen Gelüsten widerstand, mit elf Messerstichen nieder, ließ sie liegen und ging ins Wirtshaus, um Schnaps zu trinken. Nach einer Weile kehrte er zu dem vermeintlich toten Mädchen zurück. Sie lebte noch; sie jammerte und klagte: „Ich kann so wie ich bin nicht in die Ewigkeit gehen.“ Dies brachte J. B. zur Besinnung; er holte einen Schutzmann, die Verwundete wurde in ein Krankenhaus gebracht, er selbst verhaftet und alsdann mit drei Jahren Gefängnis bestraft.

An einem Sonntag hörte er im Gefängnis eine Predigt über Hes. 37, 26—27: „Ich werde einen Bund des Friedens mit ihnen machen, ein ewiger Bund wird es mit ihnen sein, und Ich werde sie einsetzen und sie vermehren und werde Mein Heiligtum in ihre Mitte setzen ewiglich. Und Meine Wohnung wird über ihnen sein, und ich werde ihnen zum Gott und sie werden Mir zum Volke sein.“ In dem Lichte dieses Kapitels sah J. B. sein ganzes

Leben, wie Gott es sah: Sünde, nichts als Sünde! Er erkannte sich als den schlechtesten unter allen Verbrechern. Er ließ den Gefängnisprediger zu sich bitten, bekannte alle seine Sünden von Jugend auf. Was sagte der Prediger? Nur Worte der Gnade! Er wies den tief Gefallenen auf Jesus, den Erretter der Sünder. J. B. beehrte dann, vor den Untersuchungsrichter geführt zu werden; er bekannte auch diesem alles, obwohl er fürchtete, nun zu endlosen Gefängnisstrafen verurteilt zu werden. Nach diesem Geständnis überfiel ihn eine tiefe Verzweiflung. Zwei Mächte rangen um seine Seele. Sein Herz schien wie erstorben, er fühlte sich wie verstockt, und doch kam die Gnade in diesem Manne zum Siege. Nach acht Tagen schrie er um Gnade zu Gott, und plötzlich wurde es licht in seinem Herzen. Vor seinem Geiste stand Jesus, wie Er auf dem Kreuze den Fluch seiner Sünden getragen hatte. Das Gnadenwort: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ klang Tag und Nacht durch seine Seele, er wurde seiner ewigen Errettung völlig gewiß. Sein Herz wurde glücklich und voll Frieden. Seine Strafzeit wurde nicht verlängert infolge seiner Bekenntnisse. Er hat die noch vor ihm liegenden zwei Jahre im Gefängnis als ein glückseliges Kind Gottes durchlebt. Seit seiner Bekehrung sind jetzt 18 Jahre verflossen. Gott hat sein Leben verwandelt in einen Strom von Segen.



Niemand ist zu schlecht für Gottes rettende Gnade.

Wo aber die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden. Röm. 5, 20.

„Als ich zwischen zehn und elf Jahre alt war, wurde ich nach Halberstadt geschickt, um in der dortigen Domschule auf die Universität vorbereitet zu werden. Meine Zeit wurde nun mit Lernen, Romanlesen und, obwohl ich noch so jung war, in sündlichen Ausschweifungen zugebracht. So ging es fort, bis ich 14 Jahre alt war, als meine Mutter plötzlich starb. In der Nacht, da sie starb, spielte ich bis 2 Uhr des Morgens Karten. Am folgenden Tage, der des Herrn Tag war, ging ich mit einigen meiner Sündergenossen in ein Wirtshaus; und nachdem wir zuviel starkes Bier getrunken hatten, zogen wir berauscht in den Straßen umher. Ich wußte nun zwar nichts von der Krankheit meiner Mutter, aber es war unmittelbar vor dem Tag, an welchem ich zuerst dem Konfirmationsunterricht beiwohnen sollte. Dies geschah denn auch mit völliger Gleichgiltigkeit. Als ich vom Unterricht zurückkehrte, war mein Vater angekommen, um meinen Bruder und mich zur Beerdigung unsrer Mutter nach Hause zu holen. Dieser Verlust machte aber keinen bleibenden Eindruck auf mein Gemüt; es wurde vielmehr immer ärger mit mir. Drei oder vier Tage vor meiner Konfirmation (und somit auch vor dem erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahls) machte ich mich grober Unsitlichkeit schuldig. Am Tage vor meiner Konfirmation, als ich mich vor dem Konsistorialrat, der das Pfarramt versah, in der Sakristei befand, um, wie es üblich war, meine Sünden zu bekennen, beging ich an ihm einen Betrug, indem ich ihm nur den

zwölften Theil des Honorars einhändigte, das mir mein Vater für ihn gegeben hatte. In solchem Herzenszustand, ohne Gebet, ohne Buße, ohne Glauben, ohne Erkenntnis des alleinigen Weges zur Seligkeit wurde ich am Sonntag nach Ostern 1820 konfirmirt.“

Welch unsäglich trauriger Anfang einer Lebensgeschichte! Es sind die eigenen Worte dessen, der sie durchlebte. Und wie war die Fortsetzung? Wohl hatte dieser Jüngling ein Bewußtsein seiner Schlechtigkeit, auch hatte er Vorsätze, seine lasterhaften Gewohnheiten aufzugeben, aber keine Kraft, sein Leben zu ändern. Ja, er scheute sich nicht, einem Soldaten, der in seines Vaters Hause einquartiert war, das Kommisbrot zu stehlen, um es zu verkaufen. Später, als sein Vater einmal verreiste und ihn für kurze Wochen allein zurückließ, um einige bauliche Veränderungen im Hause zu überwachen und ausstehende Gelder einzufassieren, benutzte er die Gelegenheit, um trotz seiner Jugend das offenbarste Sündenleben zu führen. Von den eingefassten Geldern unterschlug er, machte heimlich Vergnügungstouren. Dabei lebte er in den Gasthöfen verschwenderisch, ohne daß er es bezahlen konnte. Auf solcher Vergnügungstour wollte er in Wolfenbüttel sich den Forderungen des Gastwirts durch die Flucht entziehen, wurde aber gefaßt, verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Da saß er nun, erst 16 Jahre alt, vier Wochen lang mit einem Diebe zusammen eingesperrt. Endlich gelang es seinem Vater, ihn aufzufinden und zu befreien. Da der Vater von Wolfenbüttel aus auf eine Reise mußte, nahm der Sohn zur Heimreise ein lüderliches Frauenzimmer als seine Begleiterin mit. Wiewohl der Vater ihn empfindlich züchtigte, setzte er im geheimen seinen Sündendienst fort.

Die ungewöhnlich hohe Begabung des jungen Mannes ließ es ihm trotz seines lasterhaften Lebens

gelingen, auf der Gelehrten Schule, wohin sein Vater ihn gebracht, Glänzendes zu leisten. Da er im Dienste des Lasters viel Geld ausgab, zerbrach er eines Tages das Schloß seines eigenen Koffers, um seinen Lehrern und Mitschülern vorzuschwindeln, man habe ihm das aus der Heimat gesendete Geld gestohlen. Seine Schwindelei gelang ihm so gut, daß seine Mitschüler zusammenlegten, um ihm den Verlust zu ersetzen. So erfahren in allem Bösen, bezog der nun Zwanzigjährige die Universität Halle. Infolge seines Sündendienstes wurde er dort krank, auch dies änderte nichts an seinem Leben. kaum genesen, verpackte er Kleider, Bücher, alles, was er hatte, um hinter dem Rücken seines Vaters mit einigen Freunden eine Reise in die Schweiz zu unternehmen. Durch gefälschte Briefe verschaffte er sich und seinen Freunden die damals erforderlichen Pässe. Man machte eine sechs-wöchentliche Reise bis auf den Rigi, wobei er die Reisefasse führte. Dabei wurde er zum Diebe an seinen Freunden, indem er sie bei der Abrechnung betrog.

Man sollte meinen, daß dieser hochbegabte, in allen Sünden und Lastern erfahrene junge Mensch dazu vorgebildet war, ein Meister unter den Verbrechern zu werden. Aber Gottes Gedanken sind so viel höher als unsere Gedanken, als der Himmel höher ist als die Erde. Gott führte den jungen Studenten in das Haus eines gläubigen Handwerkers in Halle, wo er von der Gnade Gottes ergriffen und zu Jesus gezogen wurde.

Dieser junge Mann war Georg Müller, der bekannte Begründer der Waisenhäuser von Bristol, einer der gesegnetsten Diener Jesu in der neueren Zeit.

Aus diesem von der Macht der Sünde verdorbenen, in den Not gezogenen Leben hat Gott ein leuchtendes Denkmal Seiner Gnade gemacht. Hier ist

zu lernen, was das Wort umschließt: „Wo aber die Sünde überströmend geworden, ist die Gnade noch überschwenglicher geworden“ (Röm. 5, 20 wörtl.). Die Gnade kam zum Siege, und es gefiel Gott, dies wunderbare Leben bis in das höchste Greisenalter in voller Frische und Kraft, in ungehemmtem Segen zu erhalten. Bis in sein 90. Jahr durfte Georg Müller für seinen Herrn ein treuer Zeuge sein. Seine Erfahrungen von der Macht des Glaubensgebetes haben vielen Menschen den Weg gezeigt, um glaubend beten zu lernen und die Wunder Gottes zu erleben. Die Tatsache, daß ein Mensch ohne jedes Vermögen durch Jahrzehnte hindurch tausende von Waisenkindern ernähren, versorgen und erziehen kann, war ein Ereignis, durch welches vielen Gläubigen das Auge geöffnet wurde für die Macht wahren Glaubensgebets. Dabei gab Gott diesem Seinem Knechte auf dem Gebiete der Mission und der Bibelverbreitung ein so wunderbares Gelingen, daß die Wirkungen seines Dienstes in Australien und Amerika ebensogut verspürt wurden wie in England. Die Waisenhäuser blühen heute in ungeschwächtem Segen fort, und die Aufzeichnungen Georg Müllers über die Wundermacht der helfenden Gnade Gottes sind in viele Sprachen übersetzt. Sie überführen auch heute noch viele Menschen davon, was es heißt, an den lebendigen, gegenwärtigen Gott, zu glauben und sich auf Seine Verheißungen zu stützen.

Was hat Gott aus diesem bösen, lasterhaften Jungen gemacht! O bewundere den Sieg der Gnade! Dieselbe Gnade Gottes will auch in deinem Leben zum Siege kommen, dasselbe Blut des Lammes Gottes, das diesen Sünder wusch, das ihm völlige Lebenserneuerung schenkte, will auch dich verwandeln. Vertraue dich dem Herrn an, und du wirst erfahren,

daß in Seinem Herzen auch über dein Leben Gedanken der Gnade und der Herrlichkeit sind.

Ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt.

Daher ihr keine Hoffnung hattet und waret ohne Gott in der Welt.

Eph. 2, 12.

Es war in stiller Abendstunde im Jahre 1903, daß Hermann K., der Diener eines vornehmen Hauses auf dem Lande, seine vielbewegte Lebensgeschichte erzählte: Kaufmann von Beruf, wurde er Soldat in S. Dort kam er in leichtfertige Gesellschaft und durch diese auf Wege der Sünde. Durch lügnerische Briefe an seinen Vater wollte er Geld erschwindeln zu seinen Vergnügungen. Er schilderte die Verpflegung in der Kaserne als so jämmerlich, daß er hungern müsse und Geld brauche, um sein Leben zu erhalten. Da der Vater diesen Brief an den Regimentskommandeur schickte, so wurden die Lügen schnell offenbar. Es gab eine tiefe und dauernde Entfremdung zwischen Vater und Sohn. Letzterer ging nun seinen Weg, ohne nach dem Rat und Willen seines Vaters zu fragen. Als seine Dienstzeit beendet war, fand er in den östlichen Provinzen mehrfach gute kaufmännische Stellungen; da er aber sein leichtfertiges Leben fortsetzte, war überall seines Bleibens nicht lange.

Schließlich kam er ohne Stellung nach Berlin; seine Verschast schmolz zusammen; mit den Vergnügungen und dem Wirtshausleben war es nun vorbei. Von seinem letzten Gelde kaufte er einen Revolver. Eines Nachts wurde er in den öffentlichen Anlagen mit einer Schußwunde im Kopf von der Polizei ge-

funden und ins Krankenhaus gebracht. Sein Vater, telegraphisch herbeigerufen, stand am folgenden Vormittag am Bette des Sohnes, welcher dem Tode nahe schien. Doch kam es auch jetzt nicht zu einer Aussöhnung zwischen Vater und Sohn. Gott erhielt das gefährdete Leben; Hermann genas völlig, obwohl die Revolverkugel in der Schädeldecke festsaß, ein Denkmal auf Lebenszeit von der bewahrenden Macht der Liebe Gottes über einen Menschen, der nie nach Gottes Liebe gefragt, der Gottes Gebote mit Füßen getreten hatte, der wohl sündigen, murren und verzweifeln konnte, aber sich nicht demütigen wollte mit seiner Sünde. Da Hermann auch jetzt dem Willen des Vaters sich nicht beugen wollte, in dessen gutem Geschäft er einen Platz hätte finden können, so ging er Stellung suchend nach dem Westen bis über die französische Grenze.

Eines Tages war er ohne Brot und Geld und ohne französisch zu können in Nancy. Ein Herr, der ihn auf der Straße mit großer Herzlichkeit deutsch anredete, lud ihn ins Gasthaus ein. Dort, mit List bis zur Sinnlosigkeit betrunken gemacht, unterschrieb Hermann eine Verpflichtung zum fünfjährigen Dienst in der französischen Fremdenlegion. Es war ein schmerzliches Erwachen, als er am nächsten Morgen einer Kommission französischer Offiziere vorgeführt wurde, um dann von Nancy aus mit einer größeren Anzahl anderer Angeworbener nach Sidi les Abbée in Algier abzureisen. Jetzt kam er zur Besinnung über sein trost- und hoffnungsloses Leben — niemand war da, der ihn liebte oder tröstete, er konnte sterben und verderben, es hätte dort kein Mensch eine Träne um ihn geweint. Wahrlich, sein Leben ließ erkennen, was der von Gott gelöste Mensch ist: Er hat „keine Hoffnung“ und ist „ohne Gott“ in der Welt.

In Algier wurde Hermann mit Herrn R. bekannt, einem wohlhabenden Schweizer, der ein wahrer Christ war. Dieser lud ihn in seinen Freistunden in sein Haus ein und bezeugte dem so weit verirrtten Schäflein den suchenden Hirten. Da gingen dem Manne, der bisher ohne Gott und ohne Hoffnung durch das Leben gegangen war, die Augen seines Herzens auf. Er erkannte Jesus, er verstand die Liebe, die sein Leben so wunderbar erhalten hatte, er beugte sich in Buße vor Gott. Jesus nahm das Schäflein in Seine Arme, um es zu heilen. Es gelang Herrn R., Hermanns Befreiung schon nach dem dritten Dienstjahre zu erwirken; er kehrte nach Deutschland zurück und fand durch eine Anzeige in dem Blatt „Licht und Leben“ Stellung als Diener in jenem Christen Hause. Er durfte dort mit teuern Kindern Gottes die Liebe Jesu preisen, die Güte des Vaters schmecken und das Wort Gottes besser kennen lernen.

Der schwarze Trompeter.

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidiges Schwert und dringet durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.

Hebr. 4, 12.

Der Evangelist Georg Whitefield (geb. 1714, gest. 1770) verkündigte schon als junger Mann das Evangelium von der Gnade Gottes an hoch und niedrig. Er hatte vom Herrn eine außergewöhnliche Gabe empfangen, die Herzen seiner Zuhörer zu fesseln, um ihre Gewissen aufzuwecken. Als er nach Nordamerika kam, war die Macht seiner Predigt so mächtig, der

Zulauf der Mengen so gewaltig, daß kein Gebäude groß genug war, die herbeiströmenden Volksmassen zu fassen. Er predigte deshalb meist unter freiem Himmel; am Rande eines Waldes oder auf einer Anhöhe wurde eine einfache Kanzel zurechtgezimmert, oder der Redner stellte sich auf einen Tisch oder ein Faß. Kaum hatte Whitefield seinen erhöhten Platz bestiegen, so verstummten die versammelten Tausende und lauschten gespannt auf die Worte des treuen Zeugen Gottes. Kein Wunder, daß häufig Menschen in die Versammlung kamen, welche mit teuflischer Bosheit Mittel erfannen, um die Predigt zu stören. Aber gerade da erwies sich die Macht des Wortes Gottes.

Im Jahre 1740 ging Whitefield zum zweitenmal nach Nordamerika und hielt Versammlungen in der Nähe einer englischen Garnison. Dort ereignete sich, wie geschichtlich verbürgt ist, folgendes: In dem Musikcorps des Regiments, welches in jener Stadt stand, befand sich ein Neger, welcher ein Meister auf der Trompete war. Er war nicht nur im ganzen Regiment, sondern weithin wegen seines prächtigen Blasesens bekannt. Stolz auf sein Instrument und seine Kunst ging er nie ohne seine Trompete, mit der er in den dienstfreien Stunden sich in den Schenken manch gutes Stück Geld verdiente, das ebenso leichtsinnig verjubelt wurde, wie es leicht verdient war. Leider konnte Jack, der schwarze Trompeter, noch mehr als Trompete blasen; er konnte so entsetzlich fluchen und hatte sich so an gotteslästerliche Reden gewöhnt, daß er sich gar nicht mehr unterhalten konnte, ohne die greulichsten Flüche und Eidschwüre zu gebrauchen. Schmutzige Gassenlieder konnte er in Masse und sang sie mit Vorliebe. Dieser schwarze Trompeter, dessen Seele noch schwärzer zu sein schien als sein Leib, hörte von der Predigt, die unter

freiem Himmel gehalten werden sollte, und beschloß, dem Prediger und den Zuhörern einen Streich zu spielen. Er wollte mitten in der Predigt so zu blasen anfangen, daß allen Hören und Sehen vergehen würde.

Zur bestimmten Stunde fand er sich ein, die Trompete hing an seiner Seite. Er stellte sich ganz nah an die Kanzel; die hinzuströmenden Mengen, die von allen Seiten trachteten, möglichst nahe an den Platz des Redners zu kommen, drängten so gewaltig, daß der schwarze Trompeter bald fest eingefeilt war. Es war ihm unmöglich, seine Trompete an den Mund zu bringen. Vergeblich bot er seine Kraft auf, sich aus dem Gedränge zu entfernen oder seinen Arm frei zu machen, er mußte unbeweglich stehen bleiben, um die Rede Whitefields anzuhören. So stand er wie mit eisernen Banden festgeschmiedet, denn — der Herr der Herrlichkeit wollte mit diesem Sünder reden. Jacks zornige Gedanken verhinderten ihn, das Gebet zu beachten, mit welchem Whitefield begann. Der Prediger las alsdann aus Matth. 3, 5—8: „Da ging zu ihm (nämlich zu Johannes dem Täufer) hinaus Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Umgebung des Jordan; und sie wurden von ihm im Jordan getauft, indem sie ihre Sünden bekannten. Als er aber viele der Pharisäer und Saduzäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Otternbrut, wer hat euch gewiesen, dem kommenden Zorne zu entfliehen? Bringet nun der Buße würdige Frucht.“ Schon dies Wort drang wie ein Pfeil in das Herz des schwarzen Trompeters. Als dann der gewaltige Zeuge das Wort der Wahrheit wie Blitzstrahlen in die Herzen der Zuhörer warf, lagerte sich Totenstille über die Tausende; mit Kraft und Nachdruck verkündete Whitefield Gottes Gericht über alle

unbußfertigen Sünder. Er sprach von dem schnell herbeieilenden Zorne Gottes, von den vergeblichen Anstrengungen der Gottlosen, diesem Zorne zu ent-rinnen, von der Notwendigkeit der Buße und Bekehrung. Ein Zittern und Beben ging durch die Ver-sammlung, aber plötzlich hielt der Redner inne. Der ernste, strenge Ausdruck verschwand aus seinem Ange-sicht, seine Züge wurden mild und freundlich. Mit herzlicher Liebe lud er alle Sünder ein, sich in Buße zu Jesus, dem Heiland, zu wenden. Wie ein milder Sonnenstrahl aus finstern Gewölk hervorblickt, be-rührte die G n a d e die Herzen der Menschen, welche soeben vor den Schrecken des Gerichts gezittert hatten.

Jack, der schwarze Trompeter, hatte längst seine Trompete und seinen bösen Vorsatz vergessen, jedes Wort fiel wie ein schwerer Hammerschlag auf sein Herz und Gewissen. Riesengroß wuchs seine Schuld vor seinem Geistesauge. Welch schreckliches, gottve-rhaftes Leben hatte er geführt! Wie hatte er gefühllos Sünde auf Sünde gehäuft, Trunkenheit, Aus-schweifung und Laster aller Art! Welche endlose Liste der schwarzen Schuld seines Lebens! Im An-schauen der Heiligkeit Gottes ergriff ihn eine solche Verzweiflung und Todesangst, daß er das Bewußt-sein verlor, als die Predigt zu Ende ging. Man trug den ohnmächtig gewordenen schwarzen Trom-peter in eine nahe Hütte. Dort erwachte er nach einiger Zeit. Er erschrak, als er die hohe Gestalt Whitefields eintreten sah. Doch dieser, welcher mit solch überwältigender Kraft das härteste Gewissen auf-zurütteln vermochte, verstand auch die zerbrochenen Herzen zu verbinden, Freiheit auszurufen den Ge-fangenen, auszurufen das Jahr der Annehmung Jehovas und die Trauernden zu trösten. (Vergl. Jes. 61, 1—3.) Whitefield setzte sich neben den ge-beugten Neger und verkündigte ihm den Reichtum

der Gnade Gottes. Jaß durfte die herrlichen Worte hören: „Wenn eure Sünde gleich blutrot ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist wie Scharlach, soll sie doch wie Wolle werden“ (Jes. 1, 18).

Der schwarze Trompeter fand, noch ehe er die Hütte verließ, Frieden durch den Glauben an Jesus Christus. Gott lobend und preisend kehrte er zu seinen Kameraden zurück, um ihnen zu erzählen, welch große Dinge der Herr an ihm getan habe. Nachdem er einmal die himmlische Gnade geschmeckt hatte und durch die Gnade Gottes den Ketten und der Macht Satans entrückt war, durfte er auch durch einen neuen und heiligen Wandel sein Bekenntnis bekräftigen. An Spott und Hohn fehlte es selbstverständlich nicht; aber er blieb treu, und gerade da, wo er Gott so viel verunehrt und gelästert hatte, wurde er fortan ein furchtloser, entschiedener Zeuge für seinen Herrn.

Gott hat von Jesus, Seinem geliebten Sohne, gesagt, daß Er die Starken zur Beute haben solle, und Er erfüllt dies Wort, indem Er aus der Mitte Seiner Feinde Helden der Sünde, Anführer der Bosheit, Meister der Lästerung und des Spottes zu den Füßen Jesu in den Staub legt.

Du suchst dein Glück da, wo es nicht zu finden ist.

Wer Mich findet, der findet das Leben
Epr. 8, 35.

Hast du schon einmal wahrhaft glückliche Menschen gesehen? Solche Menschen, die in ihrem täglichen Leben, in ihren Häusern und bei ihrer Arbeit nicht nur zufrieden sind, sondern bezeugen können, daß sie

ein unzerbrechliches Glück besitzen? Laß dich einmal an das Lager einer jungen Kranken führen, welche durch die Länge der Jahre in ungezählten Schmerzensstunden stets ihren kranken, schwachen Körper fühlen mußte. Als eines Abends ihr Vater neben ihr saß, von Mitgefühl bewegt, schlang die Tochter ihren Arm um ihn und sagte voll Frieden: „Papa, ich bin aber glücklich!“ Sie besaß ein unzerbrechliches Glück, welches stärker war als Schmerzen und Leiden, welches weder Krankheit noch Tod erschüttern konnte. Ja, diese Prüfungen brachten sie nur um so tiefer zum Bewußtsein des Reichtums und Friedens, den sie besaß. Sie war Jesu teuer erkaufte Eigentum, ein geliebtes Kind Gottes, und das machte sie so unaussprechlich glücklich. Auch du suchst das Glück. Ist es nicht dein Wunsch, dein vielleicht bisher unbewußtes und doch so tiefes Begehren, du möchtest einmal wirklich glücklich werden? Ist es nicht eine himmlische Botschaft, daß dies Glück schon hier auf Erden zu finden ist, daß es für dich bereit liegt?

B., der Sohn eines reichen Grundbesizers, war ein ausgezeichnete Reiter, erfahrener Jäger, geschickter Ruderer. Geld hatte er, soviel er verbrauchen wollte. Was fehlte diesem jungen Manne, der auch eine gute Bildung und Erziehung besaß? Ihm fehlte, obwohl er das selbst nicht wußte, Leben aus Gott, Hoffnung und Frieden.

Als B. eines Morgens vor Sonnenaufgang auf den Anstand ging, die Büchse über die Schulter, sein Hund neben ihm, begegnete ihm ein alter Mann aus dem Dorfe, welcher den jungen Herrn vom Gute ehrerbietig grüßte und ihn mit den Worten anredete: „Ach, junger Herr, Sie suchen Ihr Glück da, wo es nie zu finden ist.“

B. ging schnell seines Weges, ohne zu antworten

— was sollte er auch sagen? Aber das Wort, das er soeben gehört, ließ ihn nicht wieder los. Eine neue Gedankenwelt begann in seinem Innern: Ich suche das Glück? Und ich hätte es noch nicht gefunden? Ist denn das nicht Glück: Sport, gute Unterhaltung, Wohlhabenheit? Freilich, dies Leben wird einmal zu Ende gehen — und was dann? In diese Gedanken mischten sich bald Erinnerungen an manches, was in seiner Vergangenheit doch nicht harmlos und gut gewesen war. Anklagen und Entschuldigungen wechselten ihre stumme Rede und Gegenrede, aber immer mehr dunkle Flecken traten aus seiner Vergangenheit hervor. Ohne einen Schuß abgefeuert zu haben ging er mißmutig nach Hause. Das gute Frühstück schmeckte ihm nicht; sobald als möglich zog er sich in sein Zimmer zurück. Er fragte sich, ob das, was er bisher an Religion besaß, ihm wirklich Trost und Kraft gab. Er mußte ehrlich sagen: Nein. Seine Sünden und Uebertretungen standen vor ihm, und er fühlte, daß er vor Gott ein schuldiger Sünder war.

So gingen einige Tage vorüber. B. kam in immer tieferes inneres Elend; bald lag er auf den Knien vor Gott, bald brütete er dumpf vor sich hin.

Heute abend hielten die gläubigen Christen unten im Schulhaus Versammlung. Ob das, was dort gesprochen wurde, wohl auch ihm aus seiner Not helfen konnte? Aber wie konnte er, „der junge Herr“, unter die einfachen Leute gehen? Was für Gerede würde entstehen! Nein, das ging nicht. Und doch zog es ihn unwiderstehlich hin.

Fast mechanisch griff er nach Hut und Mantel und eilte in der Dunkelheit hinunter ins Dorf. Man hörte aus dem Schulhause singen. Behutsam schlich sich B. unter das offene Fenster. Hier konnte er deutlich einige Worte des Liedes verstehen:

Es quillt für mich dies teure Blut,
 Das glaub und fasse ich!
 Es macht auch meinen Schaden gut,
 Denn Jesus starb für mich!

Wie glücklich mußten alle sein, die dies in Wahrheit sagen konnten; wie war sein Herz so elend und bedrückt! Jene konnten singen, und er konnte nur seufzen.

Noch unglücklicher als zuvor kehrte B. wieder heim. Er ging nicht zu Bett, nein, er kniete nieder und rief zu Gott um Gnade und Erbarmen, um Rettung und Befreiung. Als endlich der Morgen dämmerte, da ward es auch in seiner Seele licht. Hatte er nicht gehört: „Jesus starb für mich!“? Hatte nicht Jesus gerade am Kreuze für Gottlose gelitten, der Gerechte an Stelle der Ungerechten? Jetzt brach der ewige Morgen an. Jenes kurze, inhaltschwere Wort: „Jesus starb für mich“ ward der Schlüssel, der ihm den Blick in die Liebe Gottes öffnete. Er erkannte Gott, welcher Seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns alle dahingegeben hat. „Für mich! für mich!“ jubelte sein glückliches Herz.

So früh am Tage es auch war, eilte B. in das Schlafzimmer seiner Eltern und rief ihnen zu: „Ich hab's, ihr Eltern, ich hab's!“ Aber die Eltern, die ihren Sohn schon seit einigen Tagen in einer so merkwürdigen Verfassung gesehen, fürchteten, daß dieser nun völlig „von Sinnen“ sei. Sie kamen in große Verlegenheit und suchten ihren Sohn zu überreden sich wieder zu Bett zu begeben. Aber B. ließ sich seine Freude nicht rauben; er eilte ins Dorf. Bald hatte er das Häuschen jenes Mannes erreicht, dessen wenige Worte auf seinem Gange zum Anstand eine so wunderbare Wirkung hervorgebracht hatten. Jubelnd begrüßte B. den erstaunten und erfreuten

Zeugen Jesu und teilte ihm mit, daß er nun den Weg zum Glück, ja das Glück selbst, daß er Jesus gefunden habe.

Schnell genug verbreitete sich im Dorfe die Nachricht: „Unser junger Herr hat sich bekehrt!“ Das erweckte beides: Freude und bitteren Groll. Auch im Elternhause mußte B. manch hartes Wort und heftige Vorwürfe hören. Aber er wußte, daß es ein Vorrecht war, um Jesu willen dies zu erdulden.

Schön war es, wie der junge Mann vom ersten Tage seiner Bekehrung an treu dem Herrn folgte und keinen andern Wunsch mehr kannte, als Ihm zu leben, Der einst für ihn gestorben war, und Den er jetzt droben zu Gottes Rechten wußte als seinen Hohenpriester und Fürsprecher. Lächelnd und doch mit tiefem Ernst sagte er manchmal von sich: „Gott hat das Kamel durchs Nadelöhr gebracht“ (Luk. 18, 25). Fleißig forschte er in Gottes Wort und suchte im Kämmerlein und mit andern Gottes Angesicht im Gebet; auch machte er ohne Menschenscheu Gemeinschaft mit denen, die einen gleich kostbaren Glauben mit ihm von Gott empfangen hatten. Als ihn einmal ein Christ, der nicht so völlig mit der Welt gebrochen hatte wie er, fragte, warum er denn so schnell nach seiner Bekehrung seine früheren Vergnügungen und Freundschaften aufgegeben habe, da antwortete B. kurzerhand: „Die Pforte war so eng und der Weg ist so schmal, daß Pferde und Hunde, Flinte und Freunde zurückbleiben mußten! Ich besitze Christus, das ist genug; ich bin glücklich!“

Man fragt so oft: Was ist denn eigentlich Bekehrung? Bekehrung ist die durch Tat und Leben erwiesene Antwort des Menschen an den heiligen Gott, dessen Gnadenwort und Liebesruf der Sünder verstanden hat. Wenn das Licht Gottes in das Gewissen fällt, wenn der Mensch anfängt seine Sünde

als ein Unglück, als ein Weh zu empfinden, so trägt er Verantwortung, ob er sich aufmacht, um zu dem Heiland zu kommen. Jesus streckt ihm beide Hände entgegen, um ihn von dem zu befreien, was ihn unglücklich macht: von Schuld und Sünde. Das Durchbrechen aus den Ketten des Sündendienstes, der irdischen Gesinnung, der Weltlust, der Selbstsucht, durch jede aufhaltende Mauer und Schranke hindurch, um jeden Preis zu Jesus hin, um sich Ihm anzuvertrauen für Zeit und Ewigkeit — das ist Befeuerung und das ist der Weg, auf welchem ein Mensch, der in der Welt das Glück vergeblich gesucht, es wahrhaftig findet. Wahre Befeuerung ist begleitet von aufrichtigem Sündenbekenntnis, zunächst vor Gott, dann auch vor denjenigen Menschen, gegen welche man gesündigt hat — so kommt die Last vom Herzen, Glück und Frieden zieht ein.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Gib Mir, Mein Sohn, dein Herz,
und laß deinen Augen Meine Wege wohl-
gefallen. Spr. 23, 26.

Er war Alan. Gesundheit und eine gute Erziehung hatte er mit hinausgenommen in das Leben. Er hatte gute Schulen besucht, war nicht besonders intelligent, aber klug genug, um vorwärts zu kommen, wenn er wollte. In der Jugend schien es, als ob er die Liebe und Wahrheit Gottes angenommen hätte, die seine gläubigen Eltern und Geschwister ihm von Jugend auf vorgestellt hatten. Er war gutherzig, und seine Freunde hielten etwas von ihm. Dabei führte er ein moralisches Leben, war auch kein Trinker. Aber er mochte harte Arbeit und Anstrengung nicht leiden, sondern wollte ein angenehmes, freies

Leben führen. Gute Kost, schöne Kleider, Gemütlichkeit — das sagte ihm zu. Als er auf seinen Wunsch Gärtner geworden war, gefiel's ihm bald hier nicht, bald da nicht. In keiner Stelle hielt er aus. An Ermahnungen und Warnungen hatte es nicht gefehlt, aber er wußte es immer besser. Es hatte auch nicht an Liebe und Hilfe gefehlt. Wenn er im Eigenwillen seine Stelle verlassen hatte, nahmen sich seine Verwandten seiner an, um ihm zurecht zu helfen. Aber das alles hatte sein Herz nicht weiter bewegt. Bis jetzt war ja jedes Ereignis, das sein Eigenwille herbeigeführt hatte, noch immer zu irgend einem guten Ende gekommen. An dem Platz, den er hatte, war ihm jede Mühe zu viel. Sein Eigenwille begehrte dann etwas anderes, er wollte sich nicht beugen. Wenn er dann an dem neuen Platze einige Dornen fand, wünschte er ihn schnell wieder zu verlassen. Gärtner zu sein, war ihm bald zu mühsam; nun nahm ihn sein Bruder in sein Geschäft. Bald war auch das nicht mehr recht, da wollte er als Freiwilliger Mann werden, da wollte er das Leben finden, das ihm gefiel.

Jetzt war er Soldat. Zum Reiten hatte er aber keine Anlage; es gab also harte Zeit. Oft fiel er vom Pferde, ein Hufschlag traf ihn an die Stirn, an der Hand bekam er eine Blutvergiftung, dann gab es einen Lanzenstich durch die Ungeschicklichkeit eines Kameraden, dazu Kasernenkost und die Strenge des Dienstes — da kam ihm das Soldatenleben bald unerträglich vor. Aber er mußte aushalten.

Nach neun Monaten wurde er als Schreiber zum Zahlmeister kommandiert. Nun hatte er ein bequemes Leben. War er nun zufrieden? Das dauerte nicht lange. Er wollte lieber den großen Herrn spielen, als im Kleinen seine Schuldigkeit tun. Die Lust am Schreiben verging. Es gab manchen Sadel für

Versäumnisse in der Arbeit. Er kam wieder und wieder zu spät; plötzlich hieß es: Zurück in den Berritt und den Frontdienst!

Jetzt faßte ihn die Angst vor dem strengen Unteroffizier und dem schweren Dienst. In seinem Herzen wurde es dunkel und bitter, er dachte, er könne das nicht länger ertragen. Statt sich vor Gott, den er doch kannte, mit seiner Sünde zu demütigen, sann er, wie er dieser Lage entgehen könne. Was war zu tun? So reifte der Entschluß: Ich desertiere! Nachdem er sich unter dem Vorwande, Urlaub zu haben, sechs Tage an verschiedenen Orten bei Freunden aufgehalten, trieb ihn die Verzweiflung und der Hunger nach Frankreich, wo er sich bei der Fremdenlegion anwerben ließ. Seine Verwandten ahnten nichts von dem traurigen Wege, den er eingeschlagen hatte; er war verschwunden, niemand ahnte, wie und wohin.

Also der Sohn und Bruder von gläubigen Christen als Fahnenflüchtiger verschwunden? — Welche Schande, welcher Schmerz! Aber die Gebete der Seinigen begleiteten ihn. Es verging manche Woche, endlich empfing sein älterer Bruder einen Brief aus Sidi bel Abbés in Algier, wo nun der fahnenflüchtige Alan als Soldat im 1. Fremdenregiment seinen Platz gefunden hatte. Es war eine ernste Prüfungszeit gewesen auf dem Wege von Deutschland bis Algier. Wie alle, die diesen Weg gegangen sind, fand auch dieser nur Not und Elend.

Ist das Sprichwort wahr: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“? Nein, es ist eine Lüge! Oftmals läßt Gott den Menschen auf den Wegen des Eigenwillens Bitterkeiten ernten, damit sein stolzes Herz gebrochen werde und er seine Zuflucht zu der Gnade und dem Erbarmen Gottes nehme. So ging es auch dem fahnenflüchtigen Alan. Die mannigfachen äußeren Leiden und Entbehrungen brachten ihn zum

Gefühl seiner Schuld und seines verlorren Zustandes vor Gott. Er beugte sich endlich heilsverlangend, und Gott vergab ihm um Jesu willen all seine vielen und schweren Vergehungen. Licht und Friede kehrten in sein bisher so friedeloses, finstere Herz ein. Der Eigenwille war gebrochen, die Gnade herrschte zu ewigem Leben. Welch eine Umwandlung! Nun kamen Briefe an die Angehörigen, welche deutlich von seiner erneuerten Herzensstellung zu Gott Zeugnis ablegten. Da heißt es in einem Briefe: „Sidibel Abbés, 13. April 1898: „Ich danke dem Herrn, daß Er mich in Seiner großen Güte vor dem Fieber bewahrt hat, von welchem schon viele meiner Kameraden befallen sind. Ihr macht Euch keine Vorstellung, wie heiß es hier ist, und wie die Hitze den Menschen angreift. Wir schlafen mit 20 Mann unter dem Dach, und könnt Ihr Euch leicht vorstellen, wie warm es da ist, aber die Kost ist sehr gut und hält den einzelnen Mann noch aufrecht. Unsere guten Betten können uns leider jetzt nicht mehr viel nützen, da wir nachts vor Ungeziefer fast nicht mehr schlafen können. Die Ruhr tritt auch sehr heftig auf und fordert ihre Opfer; vergangene Ostern wollte ich einen Kameraden im Lazarett besuchen, der am Fieber krank liegt, wurde aber nicht vorgelassen, da er im Sterben lag. Wie gut ist es, daß ich jetzt in Gottes Hand bin und in Ihm Frieden und Vergebung habe, daß ich mit Freuden abscheiden kann, wenn der liebe Herr Jesus mich ruft! Wie gern ginge ich heute zum Herrn, um bei Ihm zu sein und Ihm für Seine viele Liebe und Gnade zu danken, für alles, was Er an mir getan hat.“

So ist es Gottes Vorrecht, aus dem Bittern das Süße, aus dem Bösen das Gute hervorzubringen. Aus dem eignen Willen dieses Mannes waren Tränen, Schande und Sorge hervorgekommen. Aber Gott be-

wirkte durch Seine Gnade und Macht erst Beugung und Bekenntniß, dann Errettung und Frieden zum Preise Seines großen Namens. Wir sehen: „Gott will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre“ (2. Petri 3, 9). „Gott will nicht den Tod des Sünders.“

Vom Schiffsjungen bis zum Admiral.

Gott, Du bist mein Gott, frühe wache ich zu Dir; es dürstet meine Seele nach Dir, mein Fleisch verlangt nach Dir in einem trocknen und dürren Lande, da kein Wasser ist. Ps. 63, 2.

Am 22. April 1676 schallte der mächtige Donner einer großen Seeschlacht über die blauen Fluten des Mittelmeeres in der Meerenge von Messina; die niederländische Flotte kämpfte gegen die Franzosen und Sizilianer.

Hollands größter Admiral, Michiel de Ruyter, stand auf dem hohen Achterdeck seines Admiralschiffes „Die Eintracht“. Da riß ihm eine Kanonenkugel den linken Fuß ab und zermalmte das rechte Bein. Der Held brach zusammen, stürzte mehr als zwei Meter tief auf das Deck und lag betäubt. Wenige Minuten darauf schlug er die Augen auf und sprach: „Gnädiger Gott, ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du mich in den Gefahren meines Lebens so oft bewahrt hast und jetzt heimsuchst; laß diese Züchtigung dienen zum Heil meiner Seele!“ Er litt unendliche Schmerzen, aber seine Fürsorge erstreckte sich über alles. Mehrmals brach er in die Worte aus: „Herr, beschütze die Flotte! Schone unsre Offiziere, unsre Matrosen und Soldaten, die für einen geringen Lohn so viel Ungemach und Gefahr ausstehen! Gib ihnen Mut und Kraft, daß wir den Sieg erlangen!“ Weder

Freund noch Feind merkte außerhalb des Admiralschiffes, daß der große Admiral zu Tode verwundet war. Auf dem eigenen Schiffe war er es, der bei dem Einschlagen der feindlichen Geschosse seiner Mannschaft zurief: „Nur Mut, Kinder, nur Mut, dann ist der Sieg euer!“

So wurde Michiel de Ruyter sterbend in seiner letzten Schlacht Sieger. Aber seine Kräfte nahmen im Lauf der nächsten Tage sichtlich ab. Da lag er auf seinem letzten Lager und mit tiefer Inbrunst betete er die Worte des 63. Psalms. Derselbe lautet nach der wörtlichen Uebersetzung (V. 2—9): „Gott, Du bist mein Gott, frühe suche ich Dich. Es dürstet nach Dir meine Seele, nach Dir schmachtet mein Fleisch in einem dürren und lechzenden Lande ohne Wasser, — gleich wie ich Dich angeschaut habe im Heiligtum, um Deine Macht und Deine Herrlichkeit zu sehen. Denn Deine Güte ist besser als Leben; meine Lippen werden Dich rühmen. Also werde ich Dich preisen während meines Lebens, meine Hände aufheben in Deinem Namen. Wie von Mark und Fett wird gesättigt werden meine Seele, und mit jubelnden Lippen wird loben mein Mund. Wenn ich Deiner gedenke auf meinem Lager, über Dich sinne in den Nachtwachen. Denn Du bist mir zur Hilfe gewesen, und ich werde jubeln in dem Schatten Deiner Flügel. Meine Seele hängt Dir nach, es hält mich aufrecht Deine Rechte.“

So entschlief am 29. April 1676, umstanden von den Befehlshabern seiner Flotte, in der Bah von Syrakus ein Jünger Jesu.

Sein dankbares Vaterland hat ihm in der Neuen Kirche zu Amsterdam ein herrliches Denkmal errichtet, in dessen Grabschrift Admiral de Ruyter als der Retter des Vaterlandes gepriesen wird. Am Schlusse dieser Inschrift wird der Held mit dem Ehrennamen

genannt, den er bei Freund und Feind führte: Der Schrecken des Großen Ozeans. Er hatte ihn wohl verdient, und doch hatte er einen höheren Ehrentitel: Er war ein Kind Gottes! Was er auf seinem Sterbelager gebetet, war der Atemzug seines wahrhaftigen Lebens, welches Kraft und Weisheit, Licht und Trost aus dem Worte Gottes nahm. Er hatte nur ein Ziel: aus diesem Lande der Dürre, wo die unsterbliche Seele nach Gott dürstet, hinzugelangen nach dem seligen Lande, wo die Kinder Gottes mit jubelnden Lippen ihren Erretter preisen werden.

Die Welt sagt, daß diese Frommen, diese Beter, diese Menschen, die täglich ihre Bibel aufschlagen, die ihren Jesus bekennen, für die irdischen Dinge nichts nütze sind. Ist es wahr, daß, wenn sich's handelt um den Kampf in Sturm und Wogen, im Donner der Schlacht, in der Bewährung von Mannesmut und Treue, von Unbeugsamkeit und Heldentum, daß dann die Christen nichts gelten? Gott sei Lob und Dank, daß das nicht wahr ist! Zwar kannst du solche Behauptungen oft genug vernehmen, wenn die Kinder der Welt beim Becherklang inmitten ihrer vergänglichen Lust spottend herabsehen auf die, welche nicht mitmachen. Nein, treue Christen machen die Lust der Welt nicht mit. Sie gedenken an das Wort der Schrift: „Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber Einer erlanget das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet! Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet; sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich

werde“ (1. Kor. 9, 24—27). Aber die Weltgeschichte stellt viele solcher Männer vor unser Auge, wie Ziegen aus dem Busch, der ein Beter war; er konnte in Tagen des Unglücks noch trösten und aufrichten in stiller Stunde, als sein König hoffnungslos in die Zukunft sah, er wies hinauf zu dem Alliierten droben, der da treu ist. In der langen Reihe der betenden Kinder Gottes, welche als Kriegshelden Retter ihres Vaterlandes wurden, glänzt auch der Name Michiel de Ruyters. Er war am 26. März 1607 zu Vlissingen als der Sohn armer Eltern geboren und wurde mit elf Jahren zu einem Seiler in die Lehre gebracht, lief aber bald davon, ging als Schiffsjunge in den Seedienst, wurde schon mit 15 Jahren Matrose und war bereits mit 34 Jahren Kontre-Admiral. Als solcher befehligte er 1641 die holländische Flotte, mit welcher Portugal gegen die Uebermacht der spanischen Flotte unterstützt wurde. 1642 kämpfte er gegen die Engländer, später gegen Schweden und Franzosen. Seine größten Ruhmestaten brachten die späteren Kriege Hollands gegen England. Im Jahre 1666 siegte er in drei großen Seeschlachten im Kanal, lief 1667 in die Themse ein, zerstörte dort die englischen Schiffe und Werften und erzwang so den Frieden zu Breda. Als im Jahre 1673 England sich mit Frankreich verbündete, um den Krieg gegen Holland zu erneuern, trug die holländische Flotte unter de Ruyters Führung den entscheidenden Sieg davon. Wahrlich dieser Mann hatte Ursache, bei seiner letzten Verwundung Gott zu preisen, daß Er ihn in den Gefahren seines Lebens so oft bewahrt und so reich gesegnet hatte. Er war 69 Jahre alt und hatte von dieser Zeit 58 Jahre im Seedienste verlebt. Es gab kein Meer auf dem Erdball, auf dem er nicht gekämpft hatte. Er hatte Inseln und Forts im Norden und Süden erobert,

den Niederländern die lange Küste Afrikas am Atlantischen Meere gewonnen, die Seeräuber bezwungen und in 14 großen Seeschlachten als Oberanführer unüberwindlich gefochten.

Von dem, was irdischer Erfolg und menschliche Ehre zu bieten vermag, fehlte ihm nichts. Dennoch dürstete seine Seele danach, aus der Wüste dieses Lebens dahin entrückt zu werden, wo er die Herrlichkeit Gottes anschauen durfte im Heiligtum. Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Held, welcher auf dem Wasser gelebt hatte, welcher 58 Jahre alle Meere des Erdballes durchfahren hatte, bei seinem Sterben die Erde nennt: ein dürres Land ohne Wasser! Er sah die Erde mit den Augen des Glaubens an und hatte erfahren, daß hier eine dürre Wüste ist, daß für seine unsterbliche Seele das Wasser des Lebens, nach dem sie dürstete, nicht in irdischen Ehren und Erfolgen zu finden war. Seine Seele dürstete nach Gott!

Schiffer Hans.

Gott will, daß alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. 1. Tim. 2, 4.

Die Verluste unserer braven Truppen werden offiziell veröffentlicht. Aber es gibt noch andere schmerzliche Verlustlisten. Nach amtlicher Berechnung werden alljährlich im Deutschen Reiche für Branntwein, Bier und Wein weit über 2500 Millionen M. ausgegeben, fünfmal soviel als die Unterhaltung des deutschen Heeres und der deutschen Flotte im ganzen kostet. Die Zahl der Männer, die in einem Jahre im Königreich Preußen an Gäuferwahnsinn sterben,

übersteigt weit über 1500; dazu kommt die Anzahl derer, welche sich infolge der Trunksucht das Leben nehmen, welche als Irnsinnige in die Irrenheilanstalten, als Kranke in die Krankenhäuser kommen, und die Riesenzahl derjenigen zu Gefängnis und Zuchthaus Verurtheilten, bei welchen der Trunk als Ursache und Ausgangspunkt ihrer Verbrechen bezeichnet ist. Die zu Grunde gerichteten Familien, die verwahrlosten Kinder, die unglücklichen Frauen, welche infolge dieses einen Lasters vielerorts leiden, bilden eine noch viel traurigere Verlustliste. Aber die wahre Verlustliste von diesem Kampfgelände wird erst in der Ewigkeit erblickt werden: die verlorenen, unsterblichen Seelen! Zahllose Menschen werden durch Trinksitten und Trunk in Ketten des Lasters gehalten, sie machen die Gnade Gottes unwirksam, welche sie für die Zeit befreien und für die Ewigkeit erretten wollte. Daß Gottes Gnade dies will und kann, daß Gottes Liebe nach solchen Gebundenen die Hände ausstreckt, will ich aus dem Leben eines alten Seemannes erweisen, der durch viele Jahrzehnte ein Sklave des Trunkes war.

Johann H. hieß in der Nachbarschaft allgemein: Schiffer Hans; er verbrachte nur einen Teil des Jahres am Lande und benutzte diese Zeit, um das auf See verdiente Geld zu vertrinken. Seiner magern, blassen Frau und seinen Kindern stand die Geschichte ihres Glendes auf dem Angesicht geschrieben.

In seiner Nachbarschaft geschah es in jenen Tagen, daß ein junger Mann den Frieden Gottes in den Wunden Jesu fand; sein Glaube ergriff die Gewißheit, daß Gott seine Sünden durch das Opfer von Golgatha für immer hinweggetan hatte. Seine Seele kam zum Frieden in dem gesegneten Worte Gottes: „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in

Christo Jesu sind“ (Röm. 8, 1 wörtl.). Er fühlte nun ein inniges Verlangen, die frohe Botschaft vom Sünderheiland auch andern zu bringen. Bald darauf hörte er eines Tages wüsten Lärm auf der Straße und sah, daß Schiffer Hans mit einigen Genossen betrunken auf dem Heimweg war. Am Fenster stehend, betete er: „Herr, errette den Armen aus Satans Gewalt und von der Hölle!“ Im selben Augenblick durchzuckte ihn der Gedanke: Gehe hin und sprich mit ihm von Jesus! Aber mit der Einwendung: „Wie könnte ich das tun, dazu fehlt mir der Mut“ — versuchte er, Hans zu vergessen. Er hatte die Flüche und Verwünschungen des trunkenen Mannes oft genug auf der Straße gehört und fürchtete sich davor, seine Wohnung zu betreten. Aber die Worte: „Geh' und sprich mit Hans von Jesus!“ verließen ihn nicht mehr, bis er sich endlich aufmachte und in des Schiffers Haus ging. Auf sein Klopfen öffnete die blass, bekümmerte Frau die Tür; sie wollte den Besuch abweisen, da ihr Mann krank sei, aber eine Stimme im Hintergrunde rief: „Komm herein, ich muß dich sprechen!“ Hinter der armseligen Wohnstube lag in einer dunklen Kammer der Schiffer Hans in seinem Bett. Er rief: „Mach' die Tür zu, Thomas!“ Der junge Besucher sagte: „Ich bin nicht Thomas; darf ich mich hinsetzen?“ „Wenn Sie neben einem Betrunkenen sitzen mögen, so setzen Sie sich nur!“ „Hans, ich komme nicht zu Ihnen, um mit Ihnen über das Trinken zu sprechen, sondern ich habe eine Botschaft Gottes für Sie.“ „Ich hasse Gott,“ erwiderte Hans wild. „Ich weiß das,“ sagte der Christ, „aber Seine Botschaft für Sie ist trotzdem voll Liebe. Ich soll Ihnen sagen, daß Gott Sie so geliebt hat, daß Er Seinen Sohn für Sie dahingab, und daß Er noch heute, auf der Stelle, bevor Sie das Bett verlassen, bevor Sie wieder zur

See gehen, Ihre Seele erretten möchte.“ „Wenn das wahr ist,“ sagte Hans, „so ist das allerdings die beste Botschaft, die ich je gehört habe; aber es ist kaum glaublich, daß der Gott, den ich seit Jahren schon lästere, Sie zu mir gesandt haben sollte, zu mir, der ich noch halb betrunken hier liege.“ Als aber der junge Christ davon sprach, wie Gottes Gnade ihn, der auch ein verlorener Sünder, wenn auch kein Trinker war, errettet habe, da rollten Tränen über des alten Seemanns Wangen. Der Besucher ließ ihm ein Schriftchen zurück, betitelt: „Gedenke der Trinker!“ Es erzählte die wahre Geschichte eines Trunkenboldes, der aus dem Wirtshaus taumelte und die Vorübergehenden anflehte, ihn von der Hölle zu erretten. Gott benutzte in Seiner Gnade dieses Schriftchen in Verbindung mit dem Zeugnis Seines Jüngers, um den armen Hans zu Jesus zu führen. Schon früh am nächsten Morgen erschien des Seemanns kleiner Junge und bat den Boten Gottes, zum Vater zu kommen. Der Alte empfing oben an der Treppe den Besucher, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Gott segne Sie! Ich bin gerettet! Ich habe im Glauben meine Zuflucht zu dem Werk genommen, das Christus für Sünder vollbracht hat. Er gab Sein Leben für mich. Ich aber haßte Ihn und quälte meine Frau und meine armen Kinder zu Tode; aber meine Frau wird auch zu Christus kommen.“

Schiffer Hans fühlte sich krank, das Trinken hatte seine Gesundheit untergraben, seine Lippen waren blau, seine Gestalt zitterte. „Aber,“ sagte er, „das ist Nebensache; ich weiß, daß meine Seele errettet ist. Wie aber kann ich der Trunksucht entrinnen? Wenn ich wieder ausgehe, werde ich sicherlich wieder in mein altes Laster fallen und meinem Heiland Schande machen.“ Hans legte den Kopf auf den Tisch und weinte wie ein Kind. „Ich wollte,“ so fuhr er

fort, „der Herr nähme mich jetzt hinauf zu Sich. Ich kann Ihm vertrauen, daß Er mein Weib und meine Kinder versorgen würde, aber ich habe kein Vertrauen, daß ich stark genug bin gegenüber der schrecklichen Leidenschaft des Trinkens, die mich an den Rand des Todes und der Hölle gebracht hatte.“ Da antwortete der andere: „Der Herr, der Ihre Seele errettet hat, kann Sie auch aus dieser Kette erlösen. Wollen Sie Ihm nicht alles anbefehlen?“ Die beiden knieten nieder, um die Hilfe des Herrn anzurufen; Hans flehte mit Jubrunst um Errettung von der Macht dieser schrecklichen Versuchung. Als sie vom Gebet aufgestanden waren, sagte er: „Nun kann ich dem Herrn beides, Leib und Seele anvertrauen; ich fürchte mich nicht mehr, ich weiß, daß Christus stärker ist als die Macht der Versuchung; aber ich will stündlich flehen, daß Er mich sicher bewahrt!“

Schiffer Hans war und blieb mehrere Wochen krank. Gott segnete ihm diese Zeit, um den Herrn und Sein Wort tiefer kennen zu lernen. Er sagte oft: „Die armen Trinker! Ich möchte so gerne bald wieder gesund sein, um ihnen von Dem zu erzählen, der sie liebt.“

Hans hatte recht; und wenn es auch wahr ist: „Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben“ (1. Kor. 6, 10), so möchte doch Gott gern in Seinem Erbarmen alle durch Jesus erretten und für Seine Herrlichkeit zubereiten. Gott will, daß alle Menschen errettet werden. Alle, die Seeleute und die auf dem Lande wohnen, die Trinker wie die Mäßigen, die Hurer und Ehebrecher, alle mit Sündenketten gebundenen Menschen und alle die Stolzen, die sich ihrer Tugend rühmen. Wer noch unbefehrt dahergeht, ist auf dem Wege zur Hölle; wie es einst der Schiffer Hans war; aber dieselbe Gnade, die ihn fand und errettete, will auch dich

retten, denn es ist schrecklich, unbekehrt in seinen Sünden zu sterben. „Es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Schiffer Hans, der errettete Trinker, war ein Denkmal der Gnade Gottes geworden. Nach einigen Wochen wiederhergestellt, ging er wieder auf See.

Aber nicht lange darnach erhielt seine Frau die Nachricht, daß ihr Mann an Bord gestorben sei. Einer seiner Kameraden erzählte Hansens Sterben wie folgt: „Hans saß auf Deck und band seine Schuhe, als er umfiel und ausrief: „Bill, komm schnell her, ich muß sterben, aber ich werde dann bei meinem Herrn sein. Sage meiner Frau, sie solle Christus ihr Herz geben; und sage dem, der mir zuerst vom Herrn erzählte, ich sei glücklich zu Ihm heimgegangen.“ Er hob dann seine Hand nach oben, lächelte und war daheim.“

Der Atheist im Geldschrank.

Die Bewohner der Finsternis und des Todesschattens, gefesselt in Elend und Eisen: Weil sie widerspenstig gewesen waren gegen die Worte Gottes, und verachtet hatten den Rat des Höchsten. So beugte Er ihr Herz durch Mühsal; sie strauchelten, und kein Helfer war da. Da schrieken sie zu Jehova in ihrer Bedrängnis, und aus ihren Drangsalen rettete Er sie. Er führte sie heraus aus der Finsternis und dem Todesschatten, und zerriß ihre Fesseln. Mögen sie Jehova preisen wegen Seiner Güte, und wegen Seiner Wundertaten an den Menschenkindern! Denn Er hat zerbrochen die ehernen Türen, und die eisernen Riegel zerschlagen.

Ps. 107, 10—16.

Was ist ein Atheist? Ein Mensch ohne Gott, ein Mensch, der Gott, Ewigkeit und Gericht leugnet.

Solche gibt es viele in unsern Tagen — aber nur so lange, als sie gesund sind — sobald der Tod ihnen nahe auf den Leib kommt, ist es fast immer mit ihrer Gottesleugnung vorbei. Oft bekennen solche schon den gegenwärtigen Gott, sobald eine große Gefahr sie zum Bewußtsein ihrer Ohnmacht bringt. „Ich habe im Laufe von 13 Jahren etwa 500 Menschen sterben sehen,“ so sagte jüngst ein gläubiger Prediger, „in dieser großen Zahl habe ich nur zwei Fälle erlebt, in welchen die Sterbenden an ihrem Unglauben festhielten. Der eine war ein schwedischer Professor, der andere ein Matrose.“ Wenn im Angesichte des Todes die irdischen Dinge verblässen, dann wird Gott und Ewigkeit, Sünde und Gericht zu einer furchtbaren Wirklichkeit.

H. M., so las ich vor wenigen Tagen, war 24 Jahre alt, groß, breitschultrig. In der großen Schlosserei und Geldschrankfabrik galt er als der tüchtigste Arbeiter und verdiente guten Lohn. Er war immer guter Dinge, bei den Kameraden beliebt, dabei durchaus solide. Niemand hatte ihn je angetrunken gesehen; er schimpfte und fluchte nicht und war redlich. Aber warum sah ihn seine Mutter so besorgt an? Die Mutter war gläubig, der Sohn war völlig gottlos, ein Atheist. Er wollte beweisen, daß man auch ohne Gott ein tüchtiger Mensch sein kann. Wohl war er anders erzogen; aber einst lernte er einen klugen, unterhaltenden Menschen kennen, der den Glauben verspottete. Durch dessen gottlose Reden verführt, wendet er sich von Gott und Gottes Wort ab. „Ich sehe nicht ein, wozu ich das Christentum brauche,“ sagte er zu seiner Mutter; „es ist gut für Frauen und alte fränkliche Männer oder solche, die ohne Religion nicht brav sein können. Ich bin kräftig und gesund und habe ein langes Leben vor mir, und niemand kann behaupten, daß ich mich nicht gut betrage.“

Er war einer der Anführer der Freidenker in der Werkstatt. Eines Abends hatte er seinen Freunden eine sehr wichtige Rede gehalten, die sie mit stürmischem Beifall angehört. Im Verlauf des Vortrags hatte er auch einige Seitenhiebe gegen den Glauben, das Wort Gottes und alles, was christlich heißt, gemacht. Nach Beendigung seiner Rede verließ er unter donnerndem Beifall den Saal; vor dem Lokale traf er plötzlich auf der Straße einen alten Prediger, den er von Kindheit an kannte. An dessen traurigen Gesichtsausdruck konnte H. M. merken, daß seine Worte durch das offene Fenster gehört worden waren.

Er versuchte, vorbeizuschlüpfen, der Alte aber legte seine Hand auf den Arm des jungen Mannes und sagte: „Gott hat dir eine Gabe zum Reden gegeben und die Macht, die Leidenschaften und Gefühle anderer Menschen zu erregen. Möchte Er dir den Mißbrauch Deiner Gaben vergeben! Du bist vielleicht eines Tages in schrecklicher Gefahr, in irgend einer Falle gefangen, dann wirst Du Seine Hand fühlen und Seine Macht anerkennen, aber es kann vielleicht zu spät sein!“ Der junge Mann ging still wie ein geschlagener Hund nach Hause.

Etwa ein halbes Jahr später war in der Werkstatt ein großer eiserner Geldschrank, der in die Mauer einer Bank eingebaut werden sollte, fertig geworden. Die Schlösser waren auf Vorschlag des jungen Arbeiters mit einem besonderen Kunstgriff versehen, welcher es jedem, der das Geheimnis nicht kannte, unmöglich machte, den Geldschrank zu öffnen, selbst wenn er den Schlüssel hatte.

Es gab nur zwei Schlüssel zu dem Schrank, den einen hatte der Meister, den andern hatte bis zur Ablieferung der junge Arbeiter in der Tasche. Ehe das große Stück abgeliefert werden sollte, kamen die andern Arbeiter, um das nun vollendete Werk zu

bewundern. H. M. öffnete den Geldschrank, um ihnen die Stärke der Wände und der Tür zu zeigen, die in ihren Angeln so leicht ging. Er ging in den Schrank hinein, zeigte die Angeln, bewegte die Tür — da plötzlich, ehe er es verhindern konnte, fiel die Tür ins Schloß, und ein vielstimmiges Klingeln von Riegeln und Stäben überzeugte ihn, daß die Mechanik nur zu gut funktionierte — der Schrank war nach auswärts fest verschlossen. Als ihm zum Bewußtsein kam, daß der Meister mit dem einen Schlüssel abwesend war, daß er selbst den andern in der Tasche hatte, überkam ihn ein Schrecken. Er wußte, daß es auch bei der größten Krastanstrengung unmöglich war, die Tür zu erbrechen. Er hielt seinen Atem an und horchte gespannt. Vergebens! Kein Ton durchdrang diese eisernen Mauern. Die Luft fing schon an, schwer und dick zu werden. Er merkte, daß er ersticken könnte, ehe Befreiung käme. Da stand er allein in der Dunkelheit, heiß rollte das Blut durch die Adern. Als er sich dann stöhnend und keuchend gegen die Rückwand des Schrankes lehnte, kamen ihm jene Worte in das Gedächtnis: „Eines Tages kannst du in einer schrecklichen Gefahr sein, in einer Falle gefangen, dann wirst Seine Hand fühlen und Seine Macht anerkennen, aber es kann dann zu spät sein!“ Zu spät? Gott hatte Seine Hand auf ihn gelegt, und er fühlte, daß es einen Gott gibt, der die Erde richtet. Aber durfte er zu einem Gott schreien, den er verlacht und verspottet hatte? Schon fühlte er durch die dicke Luft einen unerträglichen Druck auf seinem Kopf. Jetzt war er überzeugt, daß es einen Gott gab, einen Himmel und eine Hölle. Da dachte er: Gott hat ja vielen Leuten geholfen, vielleicht wird Er mir auch helfen. Zum ersten Mal seit vielen Jahren fiel er auf seine Kniee, legte seinen Kopf gegen das kalte Eisen und bat Gott, wenn es nicht Sein

Wille sei, daß er länger lebe, um Christi willen ihm seine Schuld zu vergeben. In seinem Kopf fing es an zu summen, der Schmerz im Kopf wurde unerträglich, er konnte nichts mehr denken; dann wurde er bewußtlos. Er hatte eine verworrene Erinnerung von einem Erstickungsgefühl, er vernahm ein Summen von Stimmen in der Ferne, er wollte atmen, konnte es nicht mehr. Er glaubte zu sterben.

Als er seine Augen aufschlug, fand er sich in seinem Bett. Seine Mutter nahm seine Hand: „Laß uns Gott danken, der dich gerettet hat!“ Er war zu schwach, um zu sprechen, aber er betete mit, als die Mutter für die wunderbare Bewahrung dankte. Nun flehte die Mutter, daß dies wunderbar bewahrte Leben dem Herrn geweiht sei.

Nach einigen Tagen, als er sich ein wenig erholt, erzählte er seinen Kameraden, die ihn besuchten, was er gefühlt und getan, als er in dem Geldschrank eingeschlossen war, und daß von nun an sein Leben Gott gehören solle.

Jedem, der dies liest, sei es zugerufen: Rufe Gott an in deiner Not! Er wird dir antworten mit Seiner Hilfe! Dann aber bekenne, was Er an dir getan! Er rettet aus so großen Gefahren, damit der Mensch seine Seele errette zum ewigen Leben. Wer den hörenden und helfenden Gott erfahren hat, ist dadurch noch nicht versöhnt. Erst wenn er in Buße heilsverlangend zu Gott naht, um Gnade zu erflehen, wenn er glaubend vertraut, daß Jesus für ihn alle Strafe trug, daß Jesu Blut den Glaubenden völlig und für ewig wäscht, erst dann findet der Sünder Frieden und ewiges Leben. Dies ist das Ziel der Wege Gottes. Eile und errette deine Seele! Du kannst näher an den Pforten des Todes sein, als du denkst. In den ersten Novembertagen des Jahres 1900 saß an einem Sonntagabend Herr

H. zu B. in seiner Stammkneipe am Tisch. Er war Doktor der Philosophie, klug, hochgebildet, ein Gottesleugner, ein Atheist, und doch wußte er genug von der Wahrheit der Bibel, denn seine Mutter war gläubig gewesen. Da schlug der freble Mann mit der Faust auf den Tisch: „Ich habe alles satt, ich wollte, ich wäre morgen kaput! Meinen Dokortitel könnt ihr für 500 M. haben!“ Dann ging er hinaus. Am andern Morgen lag er in demselben Anzug, wie er aus dem Wirtshaus gekommen war, tot vor seinem Bett.

Wir haben einen hörenden, gegenwärtigen Gott!

Im alten Garnisonlazarett Stettin.

Wer den Sohn Gottes hat, der hat
das Leben; wer den Sohn Gottes nicht
hat, der hat das Leben nicht.

1. Joh. 5, 12.

In Stettin stand neben dem Postgebäude, dicht an der Oder, das alte Garnisonlazarett, welches 1895 abgebrochen wurde. Es hatte weit über 100 Jahre gestanden; in seinen Mauern waren zahllose Kranke behandelt, ungezählte Schmerzen erduldet und Tränen geweint worden; Geheilte waren fröhlich von dannen gegangen, Verstorbene zur letzten Ruhe bestattet; manches pommersche Elternpaar war unter das Dach getreten, um den sterbenden Sohn noch einmal zu sehen; an manchem Sterbebett war letzter Abschied gefeiert worden, an andern Betten das frohe Wiedersehen der Eltern mit einem genesenden Sohne. Menschen mit zerbrochenen Gliedern waren hineingetragen und mit geheilt waren sie hinausgegangen. Was alles unter solchem Dach erlebt, geredet, geklagt, gebetet worden ist, vermag keine Chronik zu

fassen. Aber das ist gewiß ein seltener Fall, daß ein Toter in das Lazarett getragen wird, der dort das Leben findet und als ein Lebendiger hinausgeht. Das geschah im Garnisonlazarett Stettin im Jahre 1854.

Der Pionier Heinrich H. war im August des Jahres 1854 wohlgenut aus der früheren Pionierkaserne am Fort „Preußen“ nach dem Pionierübungsplatz hinausmarschiert. Es galt, die während des Sommers zur Übung angelegten Minen-Gallerieen abzubrechen. Oben sollten einige Leute die Erde abgraben, unten sollten dann die Hölzer gelöst und herausgeschafft werden. Das letztere war die Arbeit des Pioniers H. in einer der Betriebsgallerieen. Da aber das schwerdrückende Erdreich an dieser Stelle noch nicht abgegraben war, so stürzte plötzlich, während H. die Hölzer löste, die Gallerie zusammen, er wurde verschüttet und lag, nach Luft ringend, dem Ersticken nahe, unter der furchtbaren Last.

Das Unglück wurde oben sofort erkannt, es gelang den Anstrengungen seiner Kameraden, ihn zu befreien, er wurde lebend mit gebrochenem linken Oberschenkel herausgeholt und unter großen Schmerzen nach dem Garnisonlazarett getragen.

Das so plötzlich über ihn hereinbrechende Verderben, der Blick in den nahen Tod hatte den Pionier H. sehr erschreckt, denn er fühlte tief, daß er nicht in dem Zustande war, um einem heiligen Gott zu begegnen. Er war, wie die Schrift sagt, „tot in Sünden;“ er hatte, obwohl ehrbar nach menschlichem Maßstab und geachtet von seinen Kameraden, gewandelt „nach dem Laufe dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrscht, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens“ (vergl. Eph. 2, 1—2). Gottes Wort schließt unter die Bezeichnung „tot in

Uebertretungen und Sünden“ alle Menschen ein, welche dahingehen in den Gedanken ihres Herzens, ohne durch das Blut des Sohnes Gottes Vergebung und neues Leben empfangen zu haben. Die Menschen sitzen bei ihren Geschäften und Gesprächen in der Eisenbahn oder im Geschäftszimmer, sie eilen zum Vergnügen oder zum Erwerb, sie essen, trinken, rauchen und machen ihre Pläne und sind doch „tot in Sünden.“ Ihr Leib lebt, ihr Auge leuchtet, ihr Fuß eilt, ihre Hand schafft, ihr Verstand denkt — aber ihre Seele ist tot. Tot? Ja, sie haben und kennen Den nicht, in welchem allein das Leben ist. „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht“ (1. Joh. 5, 12). Man kann die irdisch gesinnten Menschen, welche ohne Jesus leben, „wandelnde Leichen“ nennen.

Dennoch, so lange dies Leben währt, ist noch Hoffnung, denn der Sohn Gottes ruft in diese Welt hinein: „Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, wer Mein Wort hört und glaubt Dem, der Mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben“ (Joh. 5, 24—25).

Der Pionier H. wurde also mit gebrochenem Oberschenkel und unter großen Schmerzen in Rücken und Brust ins Garnisonlazarett getragen. Er verstand noch nicht, daß dies Ereignis die Stimme des Sohnes Gottes war, welcher zu ihm redete. Es dauerte zwölf Wochen, bis das Bein so weit geheilt war, daß er mit Hilfe eines Stockes gehen konnte. Er hatte sich am 16. November gerade vorgenommen,

vom Oberstabsarzt die Erlaubnis zu erbitten, daß er zum erstenmal ausgehen dürfe, um seine Verwandten in der Stadt zu besuchen. Aber noch ehe die ärztliche Visite kam, fiel unser Pionier auf dem Treppensflur so unglücklich, daß das Bein zum zweitenmal brach. So wurde er wieder auf sein Lager getragen, und der Gedanke, daß man die ganze Kur wieder von vorn anfangen müsse, machte, daß bittere Tränen über seine Wangen rollten. In diesem bittern Leide wurde er sich bewußt, daß außer seinem gebrochenen Bein noch etwas anderes in seinem Leben zu beweinen und zu heilen war. Er fing an, die Stimme des Sohnes Gottes zu hören.

In der kommenden Nacht hatte er einen merkwürdigen Traum. Von hier ab mag er selbst weiter erzählen: „Ich sah mich selbst auf dem Sterbebett liegen, bleich und abgezehrt. Um mich standen Mutter, Geschwister und Verwandte, die sich zuflüsterten: Jetzt ist es aus mit ihm, jetzt stirbt er. Ich hörte es und sagte zu ihnen: Ach, weinet doch nicht, o, wenn ihr wüßtet, wie glücklich ich bin! Ihr würdet euch mit mir freuen, denn ich gehe in den Himmel. Gebt mir das Gesangbuch, laßt uns ein Lied singen. Es wird mir gereicht und ich schlage das Lied auf: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Ich singe es mit schwacher Stimme bis zu Ende; als der letzte Ton verhallt, schwinge ich das Buch triumphierend in der rechten Hand, die Seele will sich losringen aus dem Leibe — da erwache ich aus meinem Traume und finde mich in finsterner Nacht auf meinem Bette, unfähig, mich zu erheben.

Doch, was war das? Hatte nicht ein Meer von Wonne mich umfassen? Gibt es wirklich solche Seligkeit, wie du sie eben im Traume empfunden? Dann mache dich auf, du mußt sie haben, es koste was es wolle. Lange konnte ich nicht einschlafen

vor Freude. Am nächsten Morgen erwachte ich mit überglücklichem Herzen.

Jetzt nahm ich die Bibel zur Hand, welche kurz zuvor in mehreren Exemplaren von der Englischen Bibelgesellschaft dem Lazarett geschenkt und auf die Stuben verteilt war. Wohl hatte ich noch wenig Verständnis für das Wort Gottes, aber dies eine wußte ich, daß Jesus der Retter der verlorenen Sünder ist, und ich konnte mich Ihm anvertrauen.

An einem der nächsten Tage fand ich in Römer 8 das Wort: „Wir wissen aber, daß denen, den Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ Das erschütterte mich tief. Mein Gewissen bezeugte mir: Du hast Gott nicht geliebt, hast nicht nach Ihm gefragt, hast gelebt, als wenn kein Gott da wäre. Das beugte mich nieder. Aber ich kannte nun Jesus, ich konnte in Wahrheit zu Ihm sagen: „Ich will Dich lieben, meine Stärke, ich will Dich lieben, meine Zier, ich will Dich lieben mit dem Werke, mit immerwährender Begier.“

Ich empfing einige Tage später aus den Händen des Garnisonpredigers G. ein Buch mit dem Titel: „Die weite und die enge Pforte, christlicher Unterricht für solche, die nach dem rechten Himmelswege fragen.“ Dies Buch führte mich in das Verständnis der Bibel ein, bei jedem Abschnitt mußte ich ausrufen: Ja, so ist es! Die Bibel wurde mir immer lieber. Ich wurde überaus glücklich und erlebte die seligsten Wochen im Lazarett, ich wußte nun gewiß, daß ich ein ewiges Eigentum Jesu Christi war.

„Tot in Sünden“ hatte man mich in das Lazarett hineingetragen, jetzt lebte ich.“

„Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit wegen Seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt hat, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns

mit dem Christus lebendig gemacht; durch Gnade seid ihr errettet“ (Eph. 2, 4—5 wörtl.).

Soweit die Erzählung des Pioniers, welcher als ein lebendig gewordener Mensch das Garnisonlazarett verließ. Seitdem sind 46 Jahre vergangen, das Haar dieses Pioniers ist weiß geworden, das alte Garnisonlazarett ist abgebrochen, und bald mag auch für diesen gläubigen Christen die Hütte des Leibes abgebrochen werden. Aber das ewige Leben, welches in Christo damals sein Seil wurde, durch welches er als ein Kind Gottes in Frieden zu leben vermochte, ist aller Gewalt des Todes entrückt. „Wer den Sohn Gottes hat, hat ewiges Leben.“ Freund, hast du es auch?

Aus dem Leben eines ehemaligen kaiserlich russischen Kavallerieoffiziers.

Meine Eltern waren lutherisch. Meine Familie gehört zu den ersten des Landes. Auf dem Gute meines Vaters 1860 geboren, wuchs ich auf, ohne lebendiges Christentum zu sehen. Ich war irdisch gesinnt. Reiten und später auch Tanzen waren meine Hauptvergüßen. Als ich konfirmiert wurde, war ich gerührt; doch verslogen Vorsätze und Rührung bald, und als ich nach Beendigung der Schulzeit in Petersburg in ein Garderegiment eintrat, kümmerte ich mich nicht um Religion und führte ein sündiges Leben. Zwei Jahre diente ich als Offizier, nahm dann meinen Abschied, kaufte mir nicht weit vom elterlichen Besitz ein Gut und heiratete bald darauf. Meine Ehe war eine unglückliche. Ich war unbefriedigt vom Dasein. Damals unternahm ich häufige Reisen ins Ausland, wo ich mit ganz ungläubigen

Menschen verkehrte, die mir den letzten Rest meines Glaubens oder Für-wahr-haltens raubten; Prinzipien von Humanität und selbstgemachter, nicht zu verwirklichender Nächstenliebe und Selbstverbesserungsabsichten waren mir an die Stelle gegeben worden. Als überzeugter Atheist kehrte ich heim. Wie sehr mir nun auch Selbstverbesserung und Humanität einleuchteten: Humanität befriedigte nicht, Selbstverbesserung gelang nicht, und Todesfurcht hielt mich gefangen. Auf meinem Gute gab es Gläubige, Herrnhuter Stundenhalter. Da es Leute waren, die nicht stahlen und tranken, so gestattete ich ihnen, auf meinem Gute Stunden zu halten, in der Hoffnung, daß durch den Einfluß dieser Leute weniger gestohlen und getrunken werden würde. Als in dem Saale, den ich ihnen zu diesem Zwecke angewiesen hatte, der erste Gottesdienst stattfand, ging ich auch hin, *faire acte de présence*, es richtig findend, die Sache durch meinen Besuch zu unterstützen. Von den Reden erinnere ich mich nichts, das aber weiß ich, daß ich, beim Verlassen des Betjaales mit den Brüdern sprach und ihnen sagte, daß ich, obschon ich nicht selber ihren Glauben theile, der ja nicht für Gebildete annehmbar sei, ihnen alles Glück zur Arbeit wünsche. Sie aber beteten für mich, und manch liebes anonymes, zu Jesus rufendes Blättchen kam damals in meine Hände; ich lächelte über die Brieflein und ärgerte mich nicht, da ich Liebe in ihnen spürte. Da traf es sich, daß ich mit meinem Pastor zusammen war — zu meinem Bedauern muß ich sagen, daß er zwar ein gescheiter, aber ganz unbefehrter, selbstzufriedener Mann war, mehr Landwirt als Seelsorger — und ich sagte ihm, wie ich mich bessern wolle, aber nicht könne, ob er mir nicht einen Rat geben könne. Und da sagte er mir: „Beten Sie, Herr Baron!“ „Wie kann ich beten, Herr Pastor, ich glaube ja gar nicht an einen Gott!“ „Ja, aber

einen andern Rat habe ich Ihnen nicht zu geben.“ „Dann ist es unnütz, daß ich mit Ihnen darüber gesprochen habe, wenn Sie mir nichts Besseres sagen können.“ Von seiner Antwort unbefriedigt, trennten wir uns. Gott aber, der auch leblose Pflöcke als Wegweiser gebrauchen kann, hatte mir die Wahrheit durch diesen Geistlichen sagen lassen. Als ich abends spät zu Hause ankam, fand ich einen Paß Bücher auf meinem Tische, die der Buchhändler mir aus der Stadt zur Auswahl sandte. Unter den Büchern befand sich ein Werk des Grafen Solstoi, der in philosophischer, aber unchristlicher Weise die Frage behandelte, warum wir lebten: um Liebe zu üben, was auch die Meinung der edelsten Männer aller Zeiten sei, wie Sokrates, Jesus, den er nur für einen Menschen halte, allerdings einen sehr edlen, und andere. Das gefiel mir, das paßte in meine Ideen, ich las die ganze Nacht in dem Buch. Da war viel die Rede vom edlen Jesus, der so liebevoll war und so herrlich dachte und sprach und ruhig Unrecht litt. Das war nicht jene unverständliche Lehre, so dürr, das Herz nicht berührend, die ich von den Kanzeln gehört, sondern zum erstenmal gefiel mir Jesus, es war mir nicht langweilig, von Ihm zu lesen. Ich las und las mit steigender Anteilnahme, und in jener Nacht gewann ich Jesus lieb, wie ein Zeitgenosse des Herrn Ihn lieben, sich zu Ihm hingezogen gefühlt haben mochte, der auch nicht wußte, daß Er Gott von Ewigkeit her und der Herr der Herrlichkeit war; ich liebte Jesus, so wie mancher Deutsche Bismarck liebt.

Nun wollte ich mehr von diesem Jesus wissen, und da fiel es mir ein, daß ich Genaueres über das Leben des Herrn in meiner alten Bibel finden könne. Ich fing an in der Bibel zu lesen, die Evangelien, und wie ich von den Worten und Taten, vom Wan-

del des Herrn las, da wuchs Er in meinen Augen; Er wurde immer größer, schien mir übermenschlich in Seiner Liebe, Macht und Weisheit, und auf einmal kam mir wie ganz neu der Gedanke, am Ende ist Er doch Gott, wie die Pastoren es sagen. Und da wußte ich nicht, was zu glauben und wie zur Klarheit zu kommen. Da fragte ich mich: „Solltest du nicht beten?“ Darauf antwortete es in mir: „Aber ich glaube ja an keinen Gott, wie kann ich beten!“ Ich aber sagte: „Versuchen kann ich es immer. Niemand sieht mich, der mich auslachen könnte!“ und betete: „O Gott, wenn Du droben bist, so zeige mir die Wahrheit!“ Das war mein erstes Gebet. Dann las ich weiter in dem Evangelium Johannes, und Gott erhörte mein Gebet und erleuchtete mich durch Strahlen Seines Lichtes beim Lesen Seines Wortes. Sein Geist zeigte mir Jesus und verherrlichte Ihn. Ich mußte immer wieder sagen: „So konnte kein Mensch denken und fühlen, reden und handeln.“ In Seinem Lichte sah ich das Licht, und das Geständnis entrang sich meinem Herzen: „Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel, Du bist Gottes Lamm, das auch meine Sünden aufs Kreuz trug.“ Da ward es Frühling in meinem Herzen. Mit ganz anderem Verständnis konnte ich nun die Schrift lesen. Ich war unaussprechlich glücklich; da Er Gott war, so hat Er Seine Schöpfung durch Sein Blut überreich bezahlt und erlöst und folglich auch mich, auch meine Sünde wurde auf Golgatha bezahlt.

Ich danke, liebe, lobte, und ich war selig in Seiner Liebe, erlöst von Todesfurcht und Grauen. Durch viel Schweres habe ich seitdem gehen müssen, doch das tut mir nicht leid. Leid tut es mir, so spät das einzig Begehrtenswerte auf Erden gefunden zu haben und nicht treuer Ihm gedient zu haben, seit ich Ihn kenne.

Nun bin ich ein Soldat Jesu Christi, will Seine Rüstung tragen und Seine Waffen brauchen, bis vollendet der Kampf und errungen der Sieg und erreicht das Ziel bei Ihm in dem Licht.

Der hellblaue Rock.

Zachäus, steige eilend hernieder, denn
Ich muß heute zu deinem Hause einkehren.
Luk. 19, 5.

R. B. hatte sich von Magdeburg aus auf die Reise gemacht nach München. Was wollte er da? Er hatte bayerische Soldaten in ihrer hellblauen Uniform gesehen, und seitdem war es der Traum seines Herzens, auch den hellblauen Rock zu tragen. Die Zeit nahte heran, wo er sich zur Musterung stellen mußte; er suchte und fand in München Arbeit; dort wurde er kurz darauf zur Musterung beordert. Seine auffallende körperliche Schwächlichkeit machte ihn besorgt, sein Wunsch könne zunichte werden. Er selbst erzählt: „Obwohl ich in Sünden und Weltdienst lebte und sonst nichts vom Beten hielt, so dachte ich doch vor der Musterung: Die beste Hilfe ist gewiß im Gebet. So ging ich hinter die große Tür des Hauses, in welchem die Musterung stattfand, und und betete: Lieber Gott, laß mich doch Soldat werden! Dann ging ich hinauf zur Musterung. Mein Gebet wurde erhört.

Ich kam zum 12. Bayerischen Infanterie-Regiment Prinz Arnulf, Garnison Neu-Ulm. Nun wurde ein Jahr lang, nachdem die Rekrutenzeit vorüber, ein lustiges Leben geführt, fast jeden Sonntag war ich auf dem Tanzboden und an den Wochenabenden so oft wie möglich im Wirtshaus. Dann aber wurde ich an einem Halsleiden lazarethkrank. Auf der Kranken-

stube besuchte mich zuweilen ein gläubiger Soldat, der erste Mensch, den ich in meinem Leben kennen lernte, welcher bekannte, daß er aus der Finsternis zum Licht, aus der Welt zu Gott und aus der Gewalt Satans zu Jesus sich bekehrt hatte. Dieser Jünger Jesu im hellblauen Rocke nahm mir das Versprechen ab, auch einmal mit ihm zu gehen, um das Wort Gottes zu hören, wenn wir aus dem Lazarett entlassen sein würden. Ich versprach es; am Sonntagabend wurden wir aus dem Lazarett entlassen, und schon am Montagabend sollte ich mitgehen. Das war mir aber doch zu viel. Ich sagte: Heute muß ich mit meinen Freunden ins Wirtshaus gehen und trinken. Er war ganz still, jedoch am Dienstagabend kam er wieder. Obgleich mein Versprechen mir leid war, ging ich nun doch mit.

In einer großen Markthalle in Ulm war Evangelisationsversammlung. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich einer derartigen Versammlung beiwohnte. Der Prediger redete mit Macht über die Befehrung des reichen Oberzöllners Zachäus, der in all seinem Wohlstand die Last seiner Sünden fühlte; wie er in dem Bewußtsein seiner Schuld bekehrte, Jesus zu sehen, wer Er wäre, wie sein verlangendes Herz ihn auf den Maulbeerbaum trieb, und wie der Sohn Gottes ihm in die Augen und in das Herz schaute und ihm zurief: „Zachäus, steige eilend hernieder, denn Ich muß heute in deinem Hause einkehren!“ Da vernahm ich, wie der Zachäus an demselben Tage so unaussprechlich glücklich wurde, weil er Jesus sein Herz und sein Haus geöffnet hatte; wie er so ehrlich seine große Schuld und all seinen Betrug bekannte und umkehrte von seinem bösen Wege, und wie der Herr ihm sagte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“ Ich hatte erst einige Minuten der Predigt zugehört, als ich er-

kannte, daß ich ein verlorener Sünder war. Aber ich fühlte: der Herr Jesus sucht auch dich. Als bald bewegte mich der Gedanke: Wenn das alles wahr ist, wenn ich durch die Gnade Gottes von allen Ketten der Sünde und Selbstsucht frei werde, dann will ich mich nicht nur bekehren, nein, dann will ich diese wunderbare, herrliche Botschaft andern armen gebundenen Sündern als ein Bote Gottes verkündigen.

Wir hatten Urlaub bis 10 Uhr. Als wir in die Kaserne zurückkehrten, schlief bereits alles. Es war am Dienstag, den 10. Januar 1893, als ich an jenem Abend an meinem Kasernenbette niederkniete und mein bisher so armes, verschuldetes Leben dem Herrn Jesus in die Hände legte, um Ihm nun allein zu dienen. Dann durfte ich mit ebenso großer Freude wie Zachäus einschlafen. Diese selige Stunde war der große Wendepunkt in meinem Leben; hätte ich sie nicht erlebt, so läge sicherlich mein Leib, ruiniert vom Sündendienst, längst im Grabe, und ich selbst, meine unsterbliche Seele, wäre am Orte der Qual. Anbetung und Dank sei dem suchenden Hirten für Seine wunderbare Liebe. Wahrlich, nicht ich habe Ihn erwählt, sondern Er hat mich erwählt, auf daß ich hingehen sollte und Frucht bringen.

Am andern Morgen lud ich gleich einen Freund ein, abends mit mir in die Evangelisationsversammlung zu kommen. Er tat es, bekehrte sich und ist noch heute ein treues Kind Gottes. Natürlich fehlte es in der Kaserne nicht an Spott und Verfolgung; aber der Herr stärkte uns, und ehe meine Dienstzeit abgelaufen war, durfte ich unter meinen Kameraden Jesus bezeugen, meinen Heiland, den Erretter aller verlorenen Sünder. Da geschah es mehr als einmal, daß ich mitten in der Nacht oben auf meinem Bette saß und den 10—14 Stubengenossen, die in ihren

Betten lagen, die frohe Botschaft von Jesus verkündigte. Der Herr sorgte wunderbar für uns. In Ulm öffnete eine Predigerwitwe den Soldaten ihr Haus. Da saßen oft 20—25 bayerische und württembergische Soldaten beim Kaffee, und nachher wurde Bibelstunde gehalten. Gott hat dann meinen Weg wunderbar geführt, so daß ich vier Jahre lang in Gottes Wort unterwiesen wurde, um dann als Evangelist in einer verlorenen Welt die Gnade Gottes zu verkündigen. Der Anfang zu allen Segnungen meines Lebens liegt in meiner Soldatenzeit. Gott in Seiner Gnade hatte mein eitles Trachten nach dem hellblauen Rock benutzt, um mich Jesus finden zu lassen; Er machte mich zu einem Kinde Gottes und zu einem Boten Jesu Christi.“

Ist diese Lebensgeschichte nicht ein wunderbarer Beweis von der Macht des Wortes Gottes, welches in einem Augenblick einen Menschen zur Erkenntnis seiner Sünde und zum Ergreifen der Gnade zu bringen vermag?

Dreimal errettet.

Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist? Sach. 3, 2.

B . . . war 1865 in einem Dorfe der Mark Brandenburg geboren. Begabt und fleißig, frommen Gemütes wurde er in seiner Schulzeit der Liebling des Lehrers und Predigers. Ja, er wollte den Heiland lieben und trat, als er aus der Schule gekommen war, bei mehreren Gelegenheiten mannhaft gegen die Flucher und Erzähler unzüchtiger Geschichten auf. Es war ihm ernst mit seiner Frömmigkeit. Er erlebte auch Gebetserhörungen, z. B. als er sich zur Post gemeldet hatte. Damals waren 32 Bewerber; unter

allen wurde B. herausgewählt — er hatte unmittelbar vor der Auswahl den Herrn um diese Stelle gebeten. Aber das alles hinderte doch nicht, daß er mit 19 Jahren anfing zu trinken und mit seinen Freunden die Lust der Welt zu genießen.

Mit 22 Jahren wurde er Soldat. Er ging noch immer gern zur Kirche, wie in seiner Knabenzeit, er wurde auch noch Gefreiter; aber seine Neigung zum Trunk trat immer mehr zu Tage und schaffte ihm manche ernste Unannehmlichkeit. Nach seiner Dienstzeit kehrte er zur Post zurück und verheiratete sich bald. Seine junge Frau dachte, es sei nicht so schlimm, wenn der Mann öfter angetrunken war — und doch ging es mit Riesenschritten bergab — B. war schon mit den Ketten des Lasters gebunden. Er wußte genug aus der Bibel, um das Wort zu verstehen: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht.“ Er sah klar: „Ich bin ein Trinker geworden; trotz aller Vorsätze muß ich immer wieder trinken.“ Seine Vorgesetzten im Postdienste erkannten, wie es stand, machten ihm ernste Vorhaltungen; man drohte ihm mit Dienstentlassung. Nur aus Mitleid für seine Frau und sein Kind ließ man ihn in seiner Stellung, obwohl er in seiner Trunkenheit schon viele Verkehrtheiten begangen hatte.

Es wurde so arg mit ihm, daß selbst seine Freunde und Zechgenossen ihn verließen. Kein Wunder, daß es nun auch innerlich immer dunkler wurde vor seinen Augen; er hatte keine Hoffnung mehr, von dem Fluche dieser Sündenmacht frei zu werden. So ging B. denn eines Tages, nachdem er seine Brief- und Wertsachen ordnungsmäßig abgegeben, völlig nüchtern, nach der Oberbrücke — er wohnte zu St. — und sprang in den Strom, um seinen Leiden und Kämpfen ein Ende zu machen. Aber Gott wachte über ihm — er wurde gesehen und aus dem Was-

fer gerettet. In diesem Augenblick hatte er nur ein Bedauern, daß er sein Vorhaben nicht bei Nacht ausgeführt.

Als die Vorgesetzten von dem Selbstmordversuch erfuhren, wurde B. durch den Arzt untersucht; dieser stellte ein Nervenleiden fest. B. selbst fühlte, daß eine Entscheidungszeit gekommen sei, und fand die Kraft, die erste Zeit keinen Tropfen mehr zu trinken. Aber, da er nichts anderes hatte als seinen guten Vorsatz, so fühlte er fortwährend dies unstillbare Verlangen nach Branntwein. So ging er denn bald wieder in eine Destillation und forderte einen kleinen Ingwer, man füllte ihm aber ein großes Glas. Während er dieses mit zitternden Händen ansah, sagte ihm eine innere Stimme: „Jetzt bist du verloren!“ Es ging nun noch trauriger als zuvor. Zwar schrieb seine Frau an alle Adressen im Inlande oder im Auslande, welche in der Zeitung Heilmittel gegen die Trunksucht anzeigten, aber alle Mittel waren vergebens. Die treue Frau litt unsäglich; sie sah den Mann zu Grunde gehen, den sie liebte. Der Gram machte sie schwer krank. So wurde das Elend des armen Trinkers noch größer, denn auch er hatte seine Frau trotz allem wirklich lieb. B. beschloß nun, damit sein Selbstmord ihm gelinge, bei Nacht in die Oder zu gehen. Er verließ abends seine totkranke Frau und sprang, ehe der Morgen dämmerte, unterhalb der Stadt in den Strom. Er war auch diesmal vollständig nüchtern und klar über das, was er tat und was er wollte. Der Strom trieb ihn weit dahin und drückte den schon bewußtlosen Mann gerade unter ein Floß, als Bauern, die mit Gemüsekähnen zur Stadt fuhren, ihn bemerkten und herausholten. Zum Bewußtsein erwacht, bat er, man möge ihn nicht nach Hause, sondern in das Städtische Krankenhaus bringen. Dies geschah. Morgens er-

schien ein Schutzmann in der Wohnung, um der Frau anzusagen, was mit ihrem Manne geschehen. Die Frau hatte in ihrer Schwachheit und in ihrem Elend während der Nacht die klare Ueberzeugung: Mein Mann geht wieder in die Ode. Sie lag auf ihrem Lager in der Erwartung, daß man ihr den Selbstmord ihres Mannes ansagen würde. Als der Schutzmann eintrat und die Frau wie sterbend liegen sah, mochte er ihr nicht sagen, was geschehen. Er wollte zur Thür hinaus; aber die Frau rief ihm zu: „Ich weiß, mein Mann ist in die Ode gesprungen, er ist tot!“ „Nein,“ sagte der Schutzmann, „er ist nicht tot, er ist im Krankenhause.“

Man hatte den Geretteten in ein Zimmer des Krankenhauses gebracht, wo mehrere Trinker waren, die zum Theil am Delirium litten. B. rief aus: „Hier sehe ich, was das Trinken anrichtet. Wenn ich hier herauskomme, trinke ich keinen Tropfen mehr!“ Da klopfte ihn ein alter Mann auf die Schulter und sagte: „Lieber Freund, wir müssen doch wieder trinken!“ Ach, leider war dieser Mann ein guter Prophet. Schon nach drei Tagen trank B. wieder. Seine Frau erholte sich, suchte Hilfe bei einem Nervenarzt. Dieser sagte zu B.: „Wenn Sie das Trinken lassen, werden Ihre Nerven wieder gesund!“ — „Aber, Herr Doktor, ich muß trinken. Geben Sie mir etwas, daß ich nicht zu trinken brauche.“ Da sagte der Arzt: „Dafür ist kein Kraut gewachsen; das einzige wäre, daß Sie sich wahren Christen anschließen.“ Auf dies Wort hin begann die Frau nun in St. nach solchen Christen zu suchen, bei denen über die Rettung von Trinkern gesprochen wurde. Sie fand Gläubige, in deren Mitte bezeugt wurde, daß Jesus retten kann. Sie kam heim voll Hoffnung und Freude, sie erzählte es ihrem Manne und bewog ihn mitzugehen. Er fühlte, daß da etwas war, was ihm helfen könnte.

B. war in jenen Tagen noch völlig vom Trunk gebunden; z. B. konnte er mit seinen zitternden Händen und zerfahrenen Gedanken die Arbeit des Brieffortierens nicht ausführen, ohne ordentlich Schnaps getrunken zu haben; zumal beim Nachtdienst. Deshalb nahm er jedesmal seine Flasche mit zum Postamt, obwohl sein Wille wirklich war, von diesem furchtbaren Laster loszukommen. Da, eines Nachts, während die gefüllte Schnapsflasche vor ihm auf dem Tische stand, machte er in Wahrheit einen Bruch mit der Sünde. B. war allein, kniete nieder und schrie laut zum Heiland: „Herr, jetzt will ich; nun hilf Du mir!“ Er stand auf, konnte arbeiten, ohne einen Schluck Branntwein zu trinken. Die zitternden Hände waren fest geworden, die Kette war gesprengt, der Sklave war frei von der Gewalt Satans in diesem Augenblick, durch dies eine Glaubensgebet. Seitdem hat dieser Mann und seine Frau Frieden mit Gott durch das Blut Jesu. Als ein freudiger Zeuge für seinen großen Erretter steht er unter den Beamten und bezeugt, wer Jesus ist. Er und seine Frau suchen in ihren freien Stunden die vom Trunke Gebundenen auf und bezeugen, was sie selbst erlebt haben. In diesen beiden vorher so tief unglücklichen Menschen sieht man nun jubelnde, glückselige Kinder Gottes.

Ein verlorener Sohn aus der Neuzeit.

Da er aber noch ferne war, sah ihn sein Vater, und ward innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn sehr. Luk. 15, 20.

In der Garnison M. dient ein Soldat, von welchem, obwohl er zur zweiten Klasse des Soldatenstandes gehört, sein Kompagniechef und sein Feldwebel

bezeugten: „Der zuverlässigste und treueste Mann in der Kompagnie, wir würden ihm alles anvertrauen!“ Dabei ist dieser Musketier so glückstrahlend, daß es jedem auffallen muß. Wie ist der Mann in die zweite Klasse des Soldatenstandes gekommen? Wie ist er so glückstrahlend geworden? Von Beruf war er Kellner, aus Schwaben gebürtig. Obwohl der Sohn ordentlicher Eltern, war er doch früh auf den breiten Weg der Sünde und des Lasters gekommen. Seiner Militärpflicht hatte er sich durch Fahnenflucht entzogen. Zwei Jahre lang zog er durch Frankreich, die Schweiz, Italien, Oesterreich, Belgien. Auf dem Wege des Lasters, den er wandelte, war er tiefer und immer tiefer gesunken, bis zu Hunger und Lumpen. Oftmals schon wollte er seinem Jammerleben ein Ende machen, aber die Liebe zu seiner alten Mutter und die Angst vor dem Tode hatte ihn zurückgehalten. Mit falschen Papieren wanderte er bald unter diesem, bald unter jenem Namen. So kam er im Februar 1907 nach W. Dort gibt es ein Lokal, in welchem im Winter an jedem Sonntagmorgen für hungernde, arbeitslose Leute unentgeltlich Frühstück gegeben wird; dann wird ihnen das Evangelium der Gnade verkündigt. Man nennt dies Lokal „die Schrippenkirche“. So waren denn an einem kalten Sonntagmorgen, während draußen die Schneeflocken flogen, 80 bis 100 hungrige Leute zum Frühstück versammelt; unter ihnen auch der verlorene Sohn aus Schwaben. Sie hörten, nachdem sie gesättigt, das Wort Gottes aus Hosea 11, wo Gott zu Seinem Volke spricht: „Er nahm sie auf Seine Arme — aber sie erkannten nicht, daß Ich sie heilte! Mit Menschenbanden zog Ich sie, mit Seilen der Liebe!.. Wie sollte Ich dich hingeben, Ephraim, dich überliefern, Israel?“ An dies Wort knüpfte der Evan-

gelist eine Darstellung von der Liebe Gottes gegenüber dem undankbaren Menschen. Er erzählte auch von einer Mutter, die alles für ihren Sohn getan und nachher von diesem verachtet wurde. Dann wurde das Lied gesungen: „Komm heim, komm heim, o du irrende Seel!“ — Es stellte sich später heraus, daß an diesem selben Sonntagvormittag die Mutter jenes verlorenen Sohnes daheim unter Tränen gebetet hatte: „Ach Gott, laß den Wilhelm kommen, laß ihn heute kommen!“ Und er kam — zwar noch nicht bis an das Herz der Mutter, aber doch bis zu den Füßen Jesu. Es trieb ihn nämlich an demselben Tage zu dem Zeugen Jesu. Dort bekannte er: „Der verlorene, undankbare Sohn bin ich!“ Er bekannte den ganzen Sündenweg, den er gegangen war, auch seine Fahnenflucht. Er wollte in jeder Beziehung umkehren, und zwar sofort. Jedoch, er konnte nicht glauben, daß seine Eltern ihm vergeben würden, er habe zu schlecht gehandelt, er könne nicht wagen, seiner Mutter zu schreiben.

Der Herr fügte es, daß ein gläubiger Offizier diesem Gespräche beiwohnte, welcher dem zagenden Sünder durch das Gleichnis vom verlorenen Sohn die Liebe Gottes und die Liebe seiner Eltern vor Augen stellte. Da schwand die Furcht. Er übergauf auf den Knien sein Herz, seinen Willen, seine ganze Zukunft dem Herrn Jesus. Alsdann schrieb er seiner Mutter ein volles Bekenntnis des hinter ihm liegenden Lebens. Man kleidete ihn in anständige Kleider.

Am nächsten Morgen stellte er sich dem Bezirkskommando als fahnenflüchtig. Er wurde verhaftet. Er gab zu Protokoll, wer er war und daß die Gnade Gottes ihn zur Umkehr gebracht. Es kam zur kriegsgerichtlichen Untersuchung. Auch der Evangelist wurde vernommen, um auszusagen, durch welche Beweggründe er diesen Mann dazu gebracht habe, sich der

Militärbehörde zu stellen. Der Bote Gottes bezeugte, daß die Liebe Gottes diesen verlorenen Sohn von den Wegen der Sünde und des Elends zurückgeholt habe. Das alles wurde im Gerichtstermin aus den Akten vorgelesen; das ganze Kriegsgericht hörte die Botschaft der Gnade. Der Schuldige wurde wegen Fahnenflucht und Unterschlagung zu sechs Monaten Gefängnis und Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes verurteilt.

Aus dem Gefängnis schrieb er folgenden Brief: „Nun ist der Strick zerrissen! Das ängstliche Gewissen ist alles Kummers frei! Die Wunden sind verbunden Durch Christi Blut und Wunden! Die Gnade macht von Sünden frei!

Sie haben mich mit der Zusendung dieser sehr schönen Bibel wirklich königlich erfreut; sie paßt gerade in die Rocktasche. Ja, ich will sie täglich gebrauchen und das nicht, um eine christliche Pflicht zu erfüllen, sondern aus innerer wahrer Liebe und starkem Drange und Verlangen zur göttlichen Wahrheit. Es ist mir der größte Genuß, mich ins Wort Gottes zu vertiefen. Es kommt mir alles ganz anders und herrlicher vor denn früher, entweder bin ich ganz anders geworden oder hat sich die Bibel verändert! Trotz meines Elendes bin ich glücklicher denn je, glücklicher als alle Reichen der Erde, denn ich habe eine sichere Hoffnung nach Psalm 31, 15 (da steht: „Ich aber, ich habe auf Dich vertraut, Jehova; ich sagte: Du bist mein Gott!“) und eine vollgültige Quittung nach 1. Joh. 1, 7 (da steht: „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“) . . . Wir hatten an Ostern hier Gottesdienst. Tiefbekümmert legte ich mich abends auf mein Lager und konnte vor lauter Zweifel über meine Errettung unter den schrecklichen Anklagen meiner Sünden die Gewißheit des Heils aus Gnade nicht

fassen. Ich war zum Sterben betrübt, wie noch nie in meinem Leben, und möchte diesen Kampf keinem Menschen wünschen. Auf einmal sehe ich in meiner Phantasie — aber ganz deutlich und handgreiflich — Jesus vor mir stehen, ähnlich wie vor dem sinkenden Petrus! Ich sah mich ebenso wie Petrus bildlich niedergedrückt von der Last meiner Sünden. Die Liebe aber, die aus Jesu Antlitz zu mir leuchtete — es ist mir nicht möglich, diese zu schildern! Er streckte mir die Hände entgegen und schaute mich in Seiner Heilandsliebe an, nahm mir meine Last ab und half mir auf die Füße. Da war ich meine Bürde los! O köstlicher Augenblick!“ —

Seit jener Nacht ist dieser früher verlorene Sohn durch die Gnade Gottes ein glückstrahlender Zeuge für seinen Heiland. Seine Eltern vergaben ihm alles, und er durfte erfahren, daß er von der Liebe seiner Mutter nichts verloren hatte. Seit der Verbüßung seiner Gefängnisstrafe steht er in der Front als ein treuer Soldat und als ein demütiger Zeuge seines Heilandes. „Daher, wenn jemand in Christo ist — eine neue Schöpfung; das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden!“ (2. Kor. 5, 17.)

Mit Gott und Menschen zerfallen.

Ich aber ging vor dir vorüber und sah dich in deinem Blute liegen und sprach zu dir, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben! Ja, zu dir sprach Ich, da du so in deinem Blute lagest: Du sollst leben!
Hes. 16, 6.

Vor 25 Jahren lag zu St. Petersburg in einem Krankenhause ein junger Mann, welcher beider Augen beraubt war. Sein Gesicht war bis auf die Kno-

chen der Haut und des Fleisches entkleidet; in seinem jammervollen Zustande fluchte er Gott und den Menschen. Sein Kopf war mit einem Tuche überdeckt, weil der Anblick dieses Kopfes ohne Gesicht zu schrecklich war. Der junge Mann hatte sich der Gesellschaft der Nihilisten angeschlossen, jener Leute in Rußland, die an nichts glauben, sich vor nichts beugen wollen und deren Losung es ist, das Bestehende durch Mord und Verschwörung niederzureißen. Als er diese Menschen in ihrer wirklichen Gesinnung kennen gelernt hatte, wollte er sich zurückziehen, aber die Nihilisten beschloßen, ihn als Verräter zu strafen. Auf einem Bahnhof lauerten sie ihm auf als er den Zug verließ, schleppten ihn mit sich, legten ihn mit Gewalt auf die Erde, gossen eine Flasche mit Salzsäure in seine Augen und sein Angesicht und hielten den Unglücklichen fest, bis das fressende Gift sein Zerstörungswerk getan. Bewußtlos blieb der Unglückliche liegen. Er wurde gefunden und nach Petersburg ins Krankenhaus gebracht. Wer sollte diesen Menschen trösten? Sein Leben lag vor ihm wie eine öde, hoffnungslose Wüste, erfüllt mit Jammer und Schmerz. An Gott glaubte er nicht, und wenn es einen Gott gäbe, der dieses zugelassen, so wollte er Ihm fluchen. Die Menschen erschienen ihm schlimmer als Bestien. Was gab es, was ihn trösten konnte? Jenseits dieses hoffnungslosen Erdenlebens hatte er keine Hoffnung, und alles, woran seine Vergangenheit ihn erinnerte, gereute ihn durchlebt zu haben. Er war auf den Punkt gekommen, wo der Mensch den Tag seiner Geburt verflucht, und doch ist er geboren, er trägt die Last und den Jammer seiner Schmerzen und kann sich selbst nicht entfliehen.

O, was hat Satan, der große Feind Gottes, aus diesem Leben gemacht, als er den Menschen, das

Ebenbild Gottes, den Herrscher auf Erden, in die Sünde verführte! Der Sünder mußte aus dem Paradiese der Gottesgemeinschaft und des Friedens hinausgehen in ein Leben der Disteln und der Dornen. Am Ende aller Mühen und Schmerzen steht der Tod und hinter dem Tode das Gericht.

Da kam eines Tages ein Mann in das Zimmer dieses Kranken und begann mit ihm zu reden von der Liebe Gottes, die das Verlorene sucht, von dem Heiland, der Trost hat für jedes Herz und Heilung für jedes Leid.

Es war ein merkwürdiger Mann, dieser Bote Gottes, der in jenen Tagen durch die Krankenhäuser und Gefängnisse der russischen Hauptstadt schritt, um überall in hoffnungslose, dunkle Herzen das Licht der Liebe Gottes strahlen zu lassen. Wassili Alexandrowitsch Paschkoff gehörte zu den größten Grundbesitzern des russischen Adels und war Oberst in der russischen Garde-Kavallerie gewesen. In den weiten Sälen seines fürstlichen Palastes verkehrten die vornehmsten Familien des Reiches, der kaiserliche Hof besuchte seine Feste. Er stand auf den Höhen des irdischen Glanzes, des Reichtums und der Ehre und hatte gedacht, daß ihm nichts von dem fehlte, was einen Menschen glücklich macht. Da kam im Jahre 1874 ein Christ in sein Haus, der ihm von Jesus sagte und ihn überführte, daß er in all seinem Glanze nur ein Sünder war, welcher Gnade bedurfte, die Gnade, die aus Jesu Wunden fließt. Er glaubte, er beugte sich vor Gott, er empfing neues Leben, der Friede Gottes zog in sein Herz, und die Macht des Heiligen Geistes verwandelte sein Herz, sein Leben und sein Haus. Alles, was er war und hatte, die noch übrigen Jahre seines Lebens, seine Kraft, seine

geistige Begabung, sein Haus, sein Geld, alles war nun für den Herrn, der ihn zuerst geliebt. Er ging aus, um Hohen und Gerigen von Jesus zu sagen; in den Prunkgemächern seines Hauses versammelte er an den Sonntagabenden oft über 1000 Personen aus allem Volk, um ihnen zu sagen von der Liebe Gottes, die in Christo erschienen ist, von dem seligen Glück, von der herrlichen Hoffnung der Kinder Gottes, und viele, viele Menschen fanden durch ihn Frieden für Herz und Gewissen. So kam er auch als ein Bote seines großen Meisters an das Bett jenes elenden, mit Gott und Menschen zerfallenen Mannes. Dieser, obwohl er keine Augen hatte, wurde doch sehend an den Augen seines Herzens und begann, sein Leben im Lichte Gottes zu sehen. Er sah seinen Undank, seinen Eigenwillen, seinen Unglauben, die zahllosen Sünden seines Lebens. Er sah die Liebe Gottes, die sein hochmütiges, eigenwilliges Herz auf keinem andern Wege überwinden konnte als auf dem tiefen Wege der schrecklichen Erlebnisse, durch die er gegangen war. Da ging an dem düstern Horizonte seines dunklen Lebens die Sonne einer ewigen Hoffnung auf, und er verstand das wunderbare, selige Evangelium: Ich bin von Gott geliebt, Jesus starb für mich, Sein Blut wusch alle meine Flecken, ewige Herrlichkeit soll mein Teil sein!

Welch eine Verwandlung geschah nun mit diesem armen Menschen! Er fing an zu loben, zu danken, Gott zu preisen. Er wurde glücklich und verkündigte denen, die an sein Bett kamen, wer Jesus ist, der wunderbare Erretter, der durch Nacht zum Licht führt. Dieser hoffnungslose Sünder war der glückselige Erbe einer ewigen Krone geworden, und das alles aus Gnaden, ohne Werke, ohne Verdienst.

Abschiedsgrüße.

Ihr werdet euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude.

1. Petri 1, 8.

Wie sind doch die Kinder Gottes so glückliche Menschen! In ihrem Herzen tragen sie eine lebendige Hoffnung, die unerschütterlich bleibt bei allem Wechsel der Zeit und Verhältnisse! — In dem Dorfe K. stand im Frühjahr 1907 eine große Trauerversammlung an der offenen Gruft einer heimgegangenen Witwe, eines teuren Kindes Gottes. Als die Feier zu Ende war, trat der älteste Sohn der Entschlafenen an den Rand des Grabes und rief mit klarer Stimme: „Lebe wohl, liebe Mutter, wir sehen uns bald beim Herrn wieder!“ Die schlichten Worte dieses Abschiedsgrüßes wirkten gewaltig auf die Versammelten, und ein Ungläubiger sagte: „Ich wollte, ich könnte so glücklich sein wie dieser Mensch am Grabe seiner Mutter!“

Wahre Christen, Kinder Gottes, tragen in ihrem Herzen die felsenfeste Gewißheit des Wiedersehens.

Ein junger Kapholländer, der sich zu den Buren geschlagen hatte, wurde am 23. November 1901 gefangen und von den Engländern in Colesberg als Aufrührer erschossen. Seine verheiratete Schwester durfte ihn noch mit ihrem Mann im Gefängnis besuchen; sie schreibt über seine letzten Stunden folgendes an seine bejahrten Eltern:

„Colesberg, 24. November 1901.

Liebe Eltern! Ihr werdet begierig sein, etwas zu hören von den letzten Stunden, die Euer geliebter Sohn auf Erden zugebracht hat. — Heute morgen um 11½ Uhr wurde das Urteil auf öffentlichem Markte verlesen. Wir hatten keine Zeit zu verlieren; mein Mann ging ins Rathaus und bat um Erlaub-

nis, ihn noch einmal zu besuchen. Er bekam sie und holte mich ab. Als wir um 2 Uhr in seine Zelle geführt wurden, fanden wir ihn ruhig und gefaßt; er war eben daran, einige Kleinigkeiten, die er gebraucht hatte, auf ein Tseebrett zu stellen und durch eine Magd in unser Haus zu senden. Als dieselbe hinaus war, legte ich die Arme um seinen Hals und sagte zu ihm: „Und ob ich schon wanderte im finsternen Thal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösteten mich.“ Nachher setzten wir uns, er in der Mitte, ich zu seiner Linken, mein Mann zur Rechten. Er sprach köstliche Worte zu uns, wie er voll und ganz auf des Heilandes Verdienst traue, wie er bereit sei, seinem Gott zu begegnen, und welche selige Hoffnung auf die Herrlichkeit sein Herz erfüllte. Er drückte seine Dankbarkeit aus für die 29 Tage, die er gehabt habe zur Vorbereitung auf diesen Tag; in dieser Zeit sei er nie allein gewesen, des Heilandes Nähe sei ihm köstlich gewesen und habe ihn wunderbar gestärkt. Nur das bedauere er, daß er früher den Herrn nicht noch inniger geliebt. Er fuhr fort: „Für Vater und Mutter und Euch schmerzt es mich tief, aber ich habe Gott gebeten, daß Er Euch stärke, und Ihr werdet auch tapfer sein!“ Dann betete er leise.

Als ich ihm einen Liedervers gesagt: „Zu Dir, Jesus, laß mich fliehen!“ fragte ich ihn: „Nicht wahr, Willy, bei Ihm bist Du geborgen?“ und seine Antwort war: „Ja, ganz geborgen, und es wird nicht lange währen — nur noch einige Schritte, so werde ich in der Herrlichkeit sein.“ Wir sprachen noch vom finsternen Todestal und stärkten uns gegenseitig mit Sprüchen und Liederversen; seine Ruhe und sein Friede waren erhebend. Aus seiner eigenen Bibel las ich ihm Offenbarung 21 vor.

Als wir scheiden mußten, knieten wir nieder und beteten — er zuerst, dann ich und zuletzt mein Mann —, und so haben wir ihn bis an die Schwelle der Ewigkeit begleitet.“

Kurze Zeit darauf brachte der „Burenfreund“ aus Südafrika einen beglaubigten Abschiedsbrief, den Izak Bartholomeus Liebenberg, ein 15 jähriger Junge, am Tage, ehe er wegen Rebellion von den Engländern in Aliwal North aufgehängt wurde (12. oder 13. Januar 1902), an seine Mutter schrieb; er lautet:

„Aliwal North, den 10. Januar 1902.

Meine Mutter und mein Brüderchen! Welch bitterer Kelch es für Euch ist, die traurige Nachricht von mir zu empfangen, weiß ich wohl; aber, meine liebe Mutter, Du mußt damit zufrieden sein, die Nachricht vom Tode Deines Sohnes zu empfangen! Du mußt Dich damit bescheiden, daß der Wille des Herrn geschehen muß. Wie bitter es auch für Dich sein mag, sei zufrieden mit Deinem Loos! Mutter, der Herr hat alle meine Uebertretungen vergeben, und ich gehöre meinem Herrn. Er hat mir alles vergeben; und was Er tut, ist wohlgetan. Mutter, nimm Deine Zuflucht und Deinen Trost bei dem Herrn! Er ist unsere Zuflucht und Trost, und Er wird uns erretten und trösten. Christus nimmt die Sünder an, liebe Mutter, so wünsche ich Dir denn Gottes besten Segen und dem Brüderchen und den Freunden dasselbe. Glaubet und vertrauet auf den Herrn, dann wird es Euch wohlgehen. Ich muß nun scheiden von Euch und werde Euch demaleinst in der ewigen Seligkeit wieder begegnen. Ich bin sicher bei dem Herrn, und was Er tut, ist wohlgetan. So, nun verlasse ich Euch alle; Christus ist mein Retter, und Gott gehöre ich. „Jesus nimmt die Sünder an, mich auch hat Er angenommen, mir den Himmel aufgetan — jubelnd darf ich zu Ihm kommen.“ Mama,

ich habe Pfarrer Du Plessis gebeten, alle meine Sachen Dir zu senden und meine Porträts auch, dann kannst Du damit tun, was Du denkst, das gut ist. Ich fühle mich so zufrieden unter dem Kreuz, denn es ist der Wille des Herrn. So mußt auch Du zufrieden sein und sagen: „Herr, Dein Wille geschehe!“ Ich habe alles dem Herrn übergeben. O, welch eine Erlösung ist es: Aus dem Gefängnis in das ewige Königreich der Himmel! O Mutter, der Vater und die zwei Brüder wissen noch nicht einmal, in welcher Lage ich bin. Wenn Du sie triffst, sage ihnen, daß sie ihre Zuflucht zum Herrn nehmen müssen; und wenn sie das mit aufrichtigem Herzen tun, so wird Er sie retten. Mutter, all meine Hoffnung ist auf den Herrn gesetzt, und so will ich nun mit frohem Herzen schließen. Sei begrüßt zum letztenmal. O, wie herrlich ist es doch, das Königreich der Himmel erben zu dürfen! Gib meine Uhr dem Vater, meinen Hut Alex, meinen Rock Barend, mein Bild Hennie. Vergiß nicht, Tante Loose ein Porträt zu senden. Dein Dich nie vergessender Sohn

Jzak Bartholomeus Liebenberg.“

Heimkehrende Sieger.

Und auch ihr, als die lebendigen Steine
bauet euch zum geistlichen Hause.

1. Petri 2, 5.

Die Jugend unseres Volkes hat noch keine heimkehrenden Sieger gesehen. Wer von uns Alten es aber erlebt hat, weiß, daß das etwas Großes ist. Stellt's euch einmal vor, solchen Mann, der nach Monaten oder Jahren des Krieges als einer der Sieger heimkehrt, welche das Vaterland ehrt. Da kommt er, den Eichenkranz auf dem Helme, das

Haupt erhoben, leuchtenden Auges, das Herz erfüllt mit Dank gegen Gott, der durch so viele Gefahren wunderbar behütet hat. Tränen der Freude glänzen in seinen Augen, da er des Vaterhauses Giebel von ferne erblickt. Da stürzt die Mutter ihm entgegen, die mit täglichen Gebeten ihn in Gottes Schutz befahl, und die nun die Erfüllung ihres Flehens froh bewegten Herzens vor sich sieht; schluchzend vor Freude birgt sie ihr Haupt an des Sohnes Brust; Brüder und Schwestern, Verwandte und Freunde eilen herbei, um die Freude zu teilen — Welch ein Anblick!

Aber so war's nicht, als im Dörfchen N. im Siegerlande im Jahre 1871 ein Sohn heimkehrte, dessen gläubige Eltern täglich gefleht hatten, daß dieser Sohn nicht fortgenommen würde durch die französischen Kugeln, sondern heimkäme ins Vaterhaus, damit er auch den Heimweg fände in das andere Vaterhaus, das nicht im Siegerlande liegt, sondern in den Himmeln. Der Sohn kam also heim, und die Mutter stürzte ihm entgegen und umarmte und küßte ihn; aber sie umarmte und küßte einen völlig betrunkenen Sohn. Ihr erster Ruf des Wiedersehens war nicht Freude, sondern sie brach in den Jammerruf aus: „Ach, daß ich dich so, in diesem Zustand wiedersehen muß!“

Der Sohn hatte eine Lebensgeschichte wie viele seinesgleichen. Geboren war er im Wittgensteiner Lande, dessen Bewohner damals in den weiten Waldrevieren des gebirgigen, schönen Landes sich vielfach durch das Brennen von Holzkohlen ernährten. Auch der Vater dieses siegreichen, aber betrunkenen Sohnes war ein Wittgensteiner Röhler gewesen, der, wie alle seine Arbeitsgenossen, wenn er von der Röhlerhütte kam, schwärzer ausah als die Neger von Kamerun. Damals war unter den Wittgensteiner

Röhlern viel Roheit zu finden; ihre Herzen waren oft noch schwärzer als ihre Haut. Freilich, um dunkle Herzen zu finden, brauchte man nicht nach Wittgenstein zu reisen, die gab und gibt es überall unter reich und arm. Aber in dem Herzen dieses Röhlers war es hell und licht geworden; sein Leben war weißer gewaschen als Schnee durch das Blut Jesu, in welchem er Frieden gefunden hatte. Die Sonne der Gnade Gottes schien in sein Haus, wo seine Jungens gesund heranwuchsen. Als sie arbeitsfähig wurden, zog er ins Siegerland, wo es in den Bergwerken mehr zu verdienen gab als in der Röhlerhütte. So wurden denn auch die Söhne nicht Röhler, sondern Bergleute. Aus diesem Vaterhaus war also der heimkehrende Sieger, welcher beim zweiten Bataillon des Füsilier-Regiments Nr. 80 eingestellt worden war, um von dort in den deutsch-französischen Krieg zu ziehen. Sein Herz war noch härter als das Gestein im Bergwerk, welches er so oft mit dem Schlägel bearbeitet hatte. Der Donner der Schlacht, das Jammern Verwundeter und das Sterben vieler Kameraden hatte nicht vermocht, sein Herz zu Gott zu befehlen. Er kannte ja aus seinem Vaterhaus den Ernst der Ewigkeit und des Gerichts und die Liebe Gottes, die ihm nachgegangen war und die ihn suchte, und er kannte auch die Schuld seines Lebens, die Flecken seiner fleischlichen Lüste und Begierden, in denen er gewandelt hatte. Sein Leben war, wie das vieler seiner Kameraden, treffend in der Bibel geschildert: „Und auch ihr, da ihr tot waret durch Uebertretungen und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Laufe dieser Welt und nach dem Fürsten, der in der Luft herrscht, nämlich nach dem Geist, der zu dieser Zeit sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, unter welchen wir auch alle weiland unsern Wandel gehabt haben

in den Lüsten unseres Fleisches und taten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie auch die andern“ (Eph. 2, 1—3). Sein hartes Herz wurde nicht erreicht und erweicht durch die Güte Gottes, der ihn bei Weißenburg, bei Wörth, bei Sedan und vor Paris vor allem Schaden behütete. Er kam schlimmer und zuchtloser heim, als er gegangen war. Statt Lobgesänge ertönten von seinen Lippen johelnde Rufe und Gassenhauer am Tage seiner Heimkehr.

Die Bruchsteine, aus denen man dort vielfach die Häuser baut, werden im Steinbruch durch eingebohrte Pulverschüsse losgebroschen, so bricht auch Gott aus dem Steinbruch der unbefehrten Menschenwelt, die hart und tot in Sünden dahinlebt, sich die Steine aus, welche Er zu Seinem geistlichen Hause verwenden kann. Es vergingen noch einige Jahre, bis jener nun heimgekehrte Bergmann in dem Steinbruch der Welt losgesprengt wurde, um im Hause Gottes als ein lebendiger Stein seinen Platz zu finden. Gott bediente sich buchstäblich des Pulvers, um diesen Stein loszusprengen.

Er hatte nämlich eines Tages im Eisensteinbergwerk gerade die Sprengladung in das dazu gebohrte Loch gefüllt und war eben im Begriff, dieselbe festzuheilen (die Bergleute sagen da: er machte den Schuß fertig); da explodierte die Sprengmasse und schleuderte ihn zu Boden. Schwerverwundet lag er da und erwartete sicher den Tod. Der Schuß traf nicht nur seine Brust und seine Glieder, sondern auch sein Herz. Sein Innerstes ward völlig erschüttert, denn plötzlich stand sein ganzes vergangenes Leben, die lange Liste seiner bösen Taten, sein undankbares Herz, sein Widerstreben gegen Gott mit Flammenschrift vor

seinem Gewissen. Seine Seele las die Wahrheit Gottes: Verloren! ewig verloren!

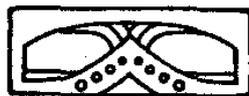
Aber Gottes Gnade erhielt sein Leben. Auf seinem Krankenlager ward er von der Gnade und Liebe Jesu, die ihm so lange nachgegangen war, überwunden. Er sah mit dem Glaubensblick auf das Kreuz von Golgatha, fand Vergebung aller seiner Schuld und Frieden durch das Blut Jesu. Er lebte nun nach seiner Genesung als ein Kind Gottes und Eigentum des Herrn in einem gottseligen Wandel, bis er am Ostersonntage im April 1890 in die Wohnungen des Friedens heimging. Nun war er ein lebendiger Stein geworden, für welchen der große Baumeister nach Seinem Plan den Platz der Verwendung bestimmt hatte. Nun hatte er zu den drei ersten Versen vom zweiten Kapitel des Epheserbriefes auch den vierten und fünften erlebt: „Aber Gott der da reich ist an Barmherzigkeit, durch Seine große Liebe, damit Er uns geliebet hat, da wir tot waren in den Sünden, hat Er uns samt Christo lebendig gemacht.“ Nun kam es doch mit ihm zu einer Heimkehr als Sieger zur vollen Freude seiner Mutter, denn er ging, nachdem der Streit des Lebens ausgekämpft war, heim in die Hütten des Friedens. Er erlebte, was ein begnadigtes Gotteskind in dem Liede aussprach:

Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren,
Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren
Und einzieh'n in das Tor der Ewigkeit!
Wenn wir den letzten Staub von unsern Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
Und in der Nähe sehen und begrüßen,
Was oft den Mut im Pilgertal erfrischt.

Wie wird uns sein, wenn wir mit Beben lauschen
 Dem höhern Chor, der uns entgentönt,
 Wenn gold'ne Harfen durch die Himmel rauschen
 Das Lob des Lammes, das die Welt versöhnt;
 Wenn weit und breit die heil'ge Gottesstätte
 Vom Halleluja der Erlösten schallt,
 Und dort der heil'ge Weihrauch der Gebete
 Empor zum Thron des Allerhöchsten wallt!

Wie wird uns sein? O, was kein Aug' gesehen,
 Kein Ohr gehört, kein Menschensinn empfand,
 Das wird uns werden, wird an uns geschehen,
 Wenn wir hineinzieh'n ins gelobte Land!
 Wohlan, den steilen Pfad hinangeflommen,
 Es ist der Mühe und des Schweißes wert,
 Dahin zu eilen und dort anzukommen,
 Wo mehr, als wir versteh'n, der Herr beschert!

Willst du das auch erleben?



Inhaltsverzeichnis.

Ein Denkmal der Gnade	5
Das Gnadenhäuschen	9
Niemand ist zu schlecht für Gottes rettende Gnade	12
Ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt . . .	16
Der schwarze Trompeter	18
Du suchst dein Glück da, wo es nicht zu finden ist .	22
Des Menschen Wille ist kein Himmelreich	27
Vom Schiffsjungen zum Admiral	31
Schiffer Hans	35
Der Atheist im Geldschrank	40
Im alten Garnisonlazarett Stettin	45
Aus dem Leben eines ehemaligen kaiserlich russischen Kavallerieoffiziers	50
Der hellblaue Rock	54
Dreimal errettet	57
Ein verlorener Sohn aus der Neuzeit	61
Mit Gott und Menschen zerfallen	65
Abschiedsgrüße	69
Heimkehrende Sieger	72